

# NeuLand

## Landauer Campusmagazin

UNIVERSITÄT  
KOBLENZ · LANDAU

2016 / 01 / Nr. 40



# Herausforderung Integration

Seite 3

#### Studium:

Flüchtlinge an  
die Uni  
Seite 6

#### Friedenspädagogik:

Workshops in Sachen  
Frieden  
Seite 10

#### Häusliche Gewalt:

Projekt schützt  
Frauen  
Seite 26

#### Ökologische Chemie:

Neue Materialien  
säubern Abwässer  
Seite 28

# Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser,

kaum ein Thema beherrscht die politischen und gesellschaftlichen Debatten derzeit so sehr wie das Schlagwort – oder auch Reizwort – Integration.

Mehr als 60 Millionen Menschen auf der Flucht weltweit – allein über eine Million Menschen kamen im vergangenen Jahr auf der Suche nach Schutz vor Hunger und Krieg, vor Unterdrückung, Verfolgung und Armut nach Deutschland – und auch wenn die Zahl der Asylsuchenden im Vergleich zu den hohen Zahlen des Jahres 2015 wieder gesunken ist, so bleibt doch die Frage drängend, welche Chancen und Risiken der zuvor ungeahnte Zuzug an Menschen aus anderen Sprach- und Kulturkreisen für unsere Gesellschaft birgt. Hier sind alle gesellschaftlichen Akteure gefragt, insbesondere aber Bildungseinrichtungen kommt eine besondere und herausgehobene Rolle zu.

Die Universität Koblenz-Landau hat die Zeichen der Zeit erkannt und stellt sich den Herausforderungen, die das Thema Integration für unsere Gesellschaft mit sich bringt. Wie vielgestaltig diese Auseinandersetzung innerhalb des Mikrokosmos Universität erfolgt, das verdeutlicht das aktuelle NeuLand.

So geht es zum einen natürlich um die akademische Ausbildung junger geflüchteter Menschen, für die vom Referat für Internationale Zusammenarbeit ein spezielles Studienprogramm entwickelt wurde – vorgestellt wird dies auf den Seiten 6 und 7.

Wieso engagieren sich einige Menschen für Migranten, andere nicht? Warum wirkt (kulturelle, sprachliche) Fremdartigkeit so schnell furchteinflößend und was braucht es, damit sie als Bereicherung empfunden wird? Ist religiöse Identität zwangsläufig ein Hindernis der Integration oder kann sie vielmehr auch Integration fördern und vorantreiben? Mit diesen Fragen beschäf-

tigen sich Sozialpsychologie, Interkulturelle Bildung, Friedenspädagogik, Religionswissenschaft – und einen ersten Eindruck, welche Antworten diese Disziplinen aus ihrer je eigenen Perspektive mit Blick auf die Voraussetzungen und Hindernisse, die Chancen, aber auch die Risiken von und für Integration beisteuern können, erhalten Sie in diesem Heft.

Last but not least zählt das Engagement in der Praxis. Auf Seite 22 gibt eine Erziehungswissenschaftlerin und Absolventin unserer Universität Einblick in ihren Berufsalltag, der in der konzeptionellen Entwicklung und Leitung von Wohngruppen für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge besteht. Mit dem „Netzwerk Migration und Mehrsprachigkeit“, einer Initiative des Lehrbildungszentrums am Standort Landau, werden Lehrkräfte für den Umgang mit kultureller und sprachlicher Heterogenität fit gemacht – so dass gerade auch Kinder mit (noch) mangelnden Deutschkenntnissen schnell in den Fachunterricht integriert werden können.

Liebe Leserinnen und Leser, die Integration der vielen Menschen, die neu in unser Land gekommen sind, ist eine der wichtigsten Aufgaben, die unsere Gesellschaft zu bewältigen hat. Ob „wir das schaffen“, hängt auch davon ab, wie sich Universitäten und andere Bildungseinrichtungen zu dem Thema positionieren.

Ich wünsche Ihnen eine spannende und anregende Lektüre!

Ihr

Professor Dr. Roman Heiligenthal  
Universitätspräsident

# Integration durch Interkulturelle Bildung

Allein 2015 kamen über eine Million Flüchtlinge nach Deutschland. Immer wichtiger wird das Wissen darüber, wie ein gutes Zusammenleben mit Menschen anderer Kultur, Religion und Ethnie möglich ist. Wie kann Integration erfolgen? Antworten darauf kann die Interkulturelle Bildung und Erziehung geben.

Tausende Flüchtlinge erreichten von vergangenem Sommer bis zum Frühjahr täglich Deutschland. An der Grenze, in den Erstaufnahmeeinrichtungen und in den Kommunen lief alles auf Hochtouren, um die Menschen unterzubringen. Auf lange Sicht wird es nun darum gehen, die Schutzsuchenden zu integrieren: auf dem Arbeitsmarkt, in der Schule, in der Gesellschaft. Wie kann das gelingen? Und ist die Situation wirklich so neu, wie Politik und Medien glauben machen wollen?

„Die Anwesenheit von Menschen mit Migrationshintergrund ist nichts Neues, sie ist empirisch ein Normalzustand.“ Norbert Wenning ist Professor für Interkulturelle Bildung am Campus Landau und Mitglied des Integrationsbeirates des Landes Rheinland-Pfalz. Die Anwesenheit sei aber über Jahrzehnte nicht akzeptiert worden – nicht von der Politik und nicht von großen Teilen der Gesellschaft. Menschen aus anderen Herkunftsregionen mit einem abweichenden kulturellen Hintergrund habe es in Deutschland auch schon vor 150 Jahren gegeben. In großen Zahlen allerdings kamen sie nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zunächst mit den ersten Anwerbeverträgen ab Anfang der 1960er Jahre nach Deutschland. Vor etwas mehr als 20 Jahren gab es mit den Aussiedlern insbesondere aus den ehemaligen Sowjetrepubliken und den Asylantragstellenden eine zu heute fast

identische Situation – auch quantitativ. „Die gesellschaftliche Vielfalt wird allerdings erst seit wenigen Jahren breit in der Gesellschaft als solche wahrgenommen“, stellt Wenning fest. Das akzeptierte Bild von Gesellschaft sei aber gerade dabei, sich zu ändern. Dazu geführt habe die sich wandelnde Bevölkerungsstruktur. Bis vor wenigen Monaten bestimmte stärker der demografische Wandel die Diskussion. „Vor dem Hintergrund einer schrumpfenden Bevölkerungszahl ist es viel einfacher, den Zuzug von Menschen zu akzeptieren“, so Wenning. Heute werden dieser Situation auch positive Seiten zugeschrieben, beispielsweise rund um den Fachkräftemangel.

## Strukturveränderung notwendig

„Leider haben die hohen Zuzugszahlen vor gut 20 Jahren nicht zu angemessenen strukturellen Veränderungen geführt“, bedauert Wenning. Die Diskussionen heute um „Willkommenskultur“ und „Interkulturelle Öffnung“ zeigten aber, dass die Daueraufgabe Integration Strukturveränderungen benötigt. In Rheinland-Pfalz sieht deshalb das Integrationskonzept des Landes vor, interkulturelle Öffnung in öffentlichen und nicht-öffentlichen Organisationen zu unterstützen. „Das ist dringend notwendig“,

so Wenning. So ergeben Befragungen von Menschen mit Migrationshintergrund und Erhebungen von Nutzungsstrukturen immer wieder, dass diese Gruppen nicht in gleicher Weise partizipieren. Besonders drastisch zeigt sich das in der Nutzung von Kulturangeboten: Museen und Theater, die per se schon einen begrenzten Nutzerkreis haben, erreichen nochmals weniger Menschen mit Migrationshintergrund. „Bei öffentlich finanzierten Einrichtungen muss ich die Frage stellen, ob sie nicht für alle da sind und was sie tun, wenn sie nicht alle erreichen“, erklärt Wenning. Dafür seien Prozesse der interkulturellen Öffnung notwendig, bei der auch Interkulturelle Bildung unterstützen könne.

Dass strukturelle Veränderungen noch ausstehen, bemerkt Norbert Wenning auch in Vorlesungen und Seminaren. Dass zunehmend in allen Schulen, auch Gymnasien, Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund oder Sprachförderbedarf anzutreffen sind, sei vielen Studierenden nicht bewusst. Sie projizierten ihre Wahrnehmung aus der eigenen, zumeist gymnasialen Schulzeit auf ihre berufliche Zukunft, so Wenning. „Diese selektive Wahrnehmung wird über die Politik, die Öffentlichkeit und das Elternhaus für viele nach wie vor so gesteuert.“ Studierende etwa aus Ludwigshafen oder Karlsruhe hätten dagegen schon andere Bilder im Kopf, doch das sei nicht die Mehrheit.



VW-Gastarbeiter im Dezember 1970 auf dem Weg in den Weihnachtsurlaub nach Italien. Viele Männer und Frauen blieben auch nach Ende der befristeten Arbeitsverträge in Deutschland und ließen sich mit den nachgezogenen Familien dauerhaft in Deutschland nieder. Integrationsarbeit fand aus der Annahme des Rotationsprinzips nicht statt.

Kompetenzen in Interkultureller Bildung sind Kern der Integrationsarbeit. Das Bild des „Zustroms“, wie es in der Diskussion im Umgang mit Flüchtlingen oft genutzt wurde, lehnt Wenning ab. „Dieses Bild ist auf der einen Seite blind.“ Bei einem Anstieg von Zuwanderung gebe es recht schnell auch einen Anstieg der Fortzüge über die Grenze. „Die Frage heute ist – auf mittlere Sicht – nicht, wie man mit den Zuzügen umgeht, sondern, wie wir auf gesellschaftliche Pluralisierung unter ethnischer, kultureller, sprachlicher und religiöser Perspektive reagieren und wie wir für alle Seiten ein befriedigendes Zusammenleben ermöglichen“, unterstreicht Wenning. Die Herangehensweise etwa der französischen Nachbarn, dass alle Französisch lernen müssten und dass sie nur mit den entsprechenden Kenntnissen gute Mitglieder der Gesellschaft seien, hält Wenning nicht für den Königsweg. „Das ist ein einseitiger Prozess, der keine gute Reaktion auf gesellschaftliche Pluralisierung ist.“ Sinnvoller sei es, dass möglichst viele Bereiche in der Gesellschaft über Kompetenzen verfügten: beispielsweise Wissen über andere kulturelle Hintergründe, über gesellschaftliche Veränderungen, Migration oder sprachlich-kulturelle Vielfalt. „Es benötigt aber auch die Bereitschaft, sich auf Situationen einzulassen, die unklar

sind oder die Unsicherheit produzieren, weil mein Gegenüber nicht sofort versteht, was ich vermitteln will.“

Spricht man über Zuwanderung und Integration, gibt es auch immer wieder Vorbehalte oder Ängste dem Fremden gegenüber. „Viel sinnvoller wäre doch, das Bild zu vermitteln, dass etwas anders ist. Das kann Interesse hervorrufen“, ermutigt Wenning. Bei kleinen Kindern könne man beobachten, dass sie nicht meiden, was sie nicht kennen, sondern ihm mit Neugierde begegnen. Zum Umgang mit kultureller Vielfalt gehöre daher auch die Auseinandersetzung mit den eigenen Vorurteilen, Ängsten und Erfahrungen. Norbert Wenning sieht eine ganz deutliche Konfliktlinie in der Öffentlichkeit: Auf der einen Seite wird das Bild vermittelt, die Gesellschaft in Deutschland habe eine bestimmte Form und Zusammensetzung. Wer von außen kommt, möge sich bitte schön anpassen. „Die Gesellschaft verändert sich aber immer schneller und radikaler in Richtung Vielfalt“, so der Wissenschaftler. Noch stellten die neu Hinzugekommenen keine Forderungen. „Über kurz oder lang wird die Gesellschaft sich damit auseinandersetzen müssen, wie wir ein gutes Zusammenleben für alle gestalten können.“ Das gehe über das Sichtbarwerden eines anderen religiösen Bekenntnisses in der Öffentlichkeit bis hin zur Frage, welche

Sprachen in der Schule gelernt werden. „Wie das Leben künftig aussieht, ist ein Aushandlungsprozess. Das Ergebnis kennt niemand, und das produziert Unsicherheit.“ Das Ziel von Interkultureller Bildung und Erziehung sei es, gerade Kompetenzen zu vermitteln und anzubahnen, um sich auf einen solchen Prozess einlassen zu können.

## Querschnittsaufgabe Interkulturelle Bildung

Die Interkulturelle Bildung ist eine Antwort auf die Wahrnehmung gesellschaftlicher Vielfalt auf kultureller, ethnischer, sprachlicher und religiöser Ebene. „Was wir heute Interkulturelle Bildung nennen, ist keine neue Reaktion“, erklärt Wenning. „Solche Formen der pädagogischen Reaktion gibt es seit Ende der 1970er Jahre.“ Der Campus Landau war 1978/79 der erste Standort, an dem eine spezielle Ausbildung für Lehrkräfte angeboten wurde. „Heute würden wir sie mit ‚Pädagogik für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund‘ betiteln, damals war die Terminologie mit ‚Ausländerpädagogik‘ eine andere“, so Wenning. Dahinter verbirgt sich ein unterschiedliches Verständnis der Zielgruppe. Die Ausländerpädagogik verstand sich als eine Art „Sonderpädagogik“ für ausländische Kin-



*Deutschunterricht für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund 2005 in einer Integrierten Gesamtschule in Mainz. Das Erlernen der deutschen Sprache ist Voraussetzung für die Integration. Die Aufgabe der Gesellschaft heute ist darüber hinaus, wie sie auf gesellschaftliche Pluralisierung unter ethnischer, kultureller, sprachlicher und religiöser Perspektive ein gutes Zusammenleben für alle ermöglichen kann.*

der und Jugendliche, die im Bildungswesen Probleme hatten oder gemacht haben. Die Interkulturelle Bildung dagegen ist für alle. Interkulturelle Bildung betrifft somit nicht nur Schule, sondern als Querschnittsaufgabe alle gesellschaftlichen Bereiche.

Wichtige Impulse zur Veränderung der pädagogischen Richtung erfolgten nicht aus der Schule heraus, sondern aus anderen Bereichen – sehr früh aus der Sozialarbeit und dann aus der betrieblichen Bildung. „Die Anwesenheit von Menschen mit anderer Sprache, Kultur oder Religion führt potenziell an allen Orten, an denen solche Unterschiede eine Rolle spielen, zu denselben Fragen.“ Das betrifft heute alle gesellschaftlichen Bereiche, von der Beratung bis hin zum Gesundheitswesen, beispielsweise bei der Frage, wie man den Interessen von muslimischen Frauen im Krankenhaus oder von muslimischen Senioren in der Altenpflege gerecht werden kann. Die Beschäftigung nach den Anwerbeverträgen ging vor Jahrzehnten davon aus, dass die angeworbenen jungen Männer und Frauen mit dem Ende des befristeten Arbeitsvertrages nach dem Rotationsprinzip wieder in die Herkunftsländer zurückkehrten und dass dann neue „Gastarbeiter“ kämen. Dass bei einigen deren Familien nachziehen und sich ein Teil dieser Menschen dauerhaft niederlassen würde, war nicht vorgesehen. Historische Er-

fahrungen hätten eine solche Entwicklung auch zu dieser Zeit schon nahegelegt; dies wurde damals aber ignoriert. „Aus gesellschaftshistorischer Perspektive muss man die Annahme der Rotation als naiv bezeichnen“, so Wenning. Immer wenn Menschen migriert sind, habe das über kurz oder lang dazu geführt, dass auch Familien am Zielort entstehen oder dorthin nachkommen.

## *Fest verankert in den Bildungswissenschaften*

Norbert Wenning und seine Kolleginnen bieten in verschiedenen Studiengängen am Campus Landau Veranstaltungen zur Interkulturellen Bildung an: in der Erziehungswissenschaft, der Psychologie, den Sozialwissenschaften und im Zwei-Fach-Bachelor. Fest verankert ist die Interkulturelle Bildung im Fach Bildungswissenschaften im Lehramtsstudiengang. So müssen zum Beispiel alle, die mit dem Ziel Grundschule studieren, eine Veranstaltung zu Konzepten der Interkulturellen Bildung besuchen. Im Lehramtsstudiengang lernen die Studierenden insbesondere unterrichtsrelevante Aspekte wie die Bedeutung der Sprachkompetenz für eine Teilhabe an Unterricht oder sozialisationsbedingte Unterschiede. In den erziehungs- und sozialwissenschaftlichen

Studiengängen liegt der Schwerpunkt dagegen auf historisch-gesellschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Hintergründen sowie auf organisationsbezogenen Aspekten, etwa Strategien der interkulturellen Öffnung und des Diversity Managements. Bis vor einiger Zeit gab es für Lehramtsstudierende einen Ergänzungs- und einen Zertifikationsstudiengang, in dem interkulturelle Kompetenzen vermittelt wurden. „Leider passt das nicht in die Bachelor-Master-Struktur und wir haben das Angebot eingestellt“, bedauert Wenning. In möglichst vielen Modulen versucht das Team nun, das breite Spektrum zu vermitteln, doch leider sind die Veranstaltungen nicht für alle Lehramtsstudierenden verpflichtend. Im Rahmen des Hochschulpaktes 2020 wird ein von Norbert Wenning beantragtes Projekt gefördert, das die vertiefte Vorbereitung im Umgang mit Heterogenität, insbesondere mit sprachlich-kultureller Vielfalt, für Lehramtsstudierende ermöglichen soll. Aktuell wird ein Programm entwickelt, mit dem Kompetenzen aus der Interkulturellen Bildung mit Kompetenzen aus anderen Disziplinen am Campus gebündelt werden, beispielsweise mit Sprachförderung in der Grundschulpädagogik oder mit Mehrsprachigkeit in der Germanistik. Erste Angebote für Studierende werden im Wintersemester 2016/17 starten. (ket)

# Flüchtlinge an die Uni

Unter den Flüchtlingen, die nach Deutschland kommen, sind auch junge Menschen, die hier studieren möchten. Manche bringen einen Abschluss oder ein begonnenes Studium aus ihren Heimatländern mit, andere wollen erstmals eine Hochschule besuchen.

Um Flüchtlinge mit Studienwunsch kümmert sich an der Universität Koblenz-Landau Dr. Iryna Shalaginova vom Referat für Internationale Zusammenarbeit. In den vergangenen Monaten hat sich die gebürtige Ukrainerin intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt, Möglichkeiten ausgelotet und im Auftrag der Hochschulleitung ein Studienprogramm geschnürt.

Wie Flüchtlinge möglichst schnell und ohne große Hürden ein Studium in Rheinland-Pfalz aufnehmen können, ist Anliegen des 5-Punkte-Programms, das das Wissenschaftsministerium im September vergangenen Jahres auf den Weg gebracht hat. „Das Programm orientiert sich an MINT-Fächern, da insbesondere diese unter Flüchtlingen stark gefragt sind“, erklärt Shalaginova. Die Gelder aus dem Programm gingen hauptsächlich an die beiden Studienkollegs in Mainz und Kaiserslautern, die seit vielen Jahren Expertise darin haben, Studierenden aus dem Ausland die sprachlichen und fachlichen Voraussetzungen für eine Studienaufnahme in Deutschland zu vermitteln. „Unsere Universität hat nur wenige MINT-Fächer und kein Studienkolleg an den Campussen, daher schließt das Programm uns weitestgehend aus“, bedauert Shalaginova. Dazu kommt: Ist der Status noch nicht geklärt, dürfen Flüchtlinge nur mit Genehmigung der Ausländerbehörde den Wohnort wechseln und können die Studienkollegs nicht besuchen. „Ich weiß aber, dass es in Landau und Koblenz junge Flüchtlinge mit Studienwunsch gibt“, so Shalaginova. Diese will sie mit einem Programm ansprechen.

Bei der Entwicklung des Angebots für Flüchtlinge und Asylbewerber musste Shalaginova den Entschluss der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) vom vergangenen



*Das Interesse an einem Studium an der Universität ist groß: Dr. Iryna Shalaginova, Leiterin des Referats für Internationale Zusammenarbeit, stellt das Programm auf einem Informationsabend am Campus Landau vor.*

Oktober beachten: Es soll keine Sonderregelungen für Flüchtlinge geben, die die Qualität der Lehre an deutschen Hochschulen senken und zu Klagen aus dem Ausland führen, weil Studienbewerber aus dem Ausland sich dadurch benachteiligt fühlen könnten. Aktuell sieht das Koblenz-Landauer Angebot Studienmöglichkeiten für Flüchtlinge und Asylbewerber unabhängig von deren Status vor: Wer bereits in seinem Heimatland studiert hat und entsprechende Nachweise und Zeugnisse besitzt, kann sich

direkt für ein Bachelor- oder Masterstudium bewerben und bei Zulassung das Studium aufnehmen. „Somit sparen die jungen Menschen bis zu eineinhalb Jahre“, erklärt Shalaginova. Denn so lange kann ein Asylverfahren derzeit dauern. Wird der Asylantrag abgelehnt, können diese Studierenden im Heimatland ein Studentenvisum beantragen und damit das Studium fortführen. Ohne entsprechende Deutschkenntnisse bieten sich die englischsprachigen Masterstudiengänge in Ecotoxicology



und Umweltwissenschaften in Landau oder Mathematik sowie Web Science am Campus Koblenz an.

Ist der Flüchtlingsstatus geklärt, bietet die Universität mit einer Hinführung zum Studium ein umfassenderes Angebot: Voraussetzung sind Deutschkenntnisse auf B1-Niveau oder höher. Mit einer gebührenfreien Gasthörerschaft haben Flüchtlinge und Asylbewerber die Möglichkeit, in verschiedene Fächer zu schnuppern und den passenden Studiengang zu finden. Kosten-

lose Deutschkurse oder Sprachtandems und Beratungsgespräche durch das Referat für Internationale Zusammenarbeit und das Kompetenzzentrum Studium und Beruf (KSB) runden das Angebot ab. So bietet das KSB mit dem Projekt „Take\_IN“ Flüchtlingen im akademischen Umfeld niedrigschwellige Orientierungshilfen durch entsprechend geschulte Studierende. Diese haben idealerweise selbst Migrationshintergrund und werden in einem mehrtägigen sozialen und interkulturellen Training auf die verschiedenen Unterstützungs- und Beratungsaufgaben bei der engmaschigen Begleitung der jungen Flüchtlinge vorbereitet.

„Wir wollen den jungen geflüchteten Menschen die Möglichkeit zur Orientierung und zum Deutschlernen geben“, so Shalaginova. Aufgrund der begrenzten Ressourcen müsse sie das Angebot derzeit auf Flüchtlinge mit geklärtem Status begrenzen. Wer mit geklärtem Status am Mittelrhein oder in der Südpfalz bleibt und nicht die Großstadt vorzieht, wird das vermutlich auch für die Zeit des Studiums tun, vermutet Shalaginova. „Wenn wir unsere begrenzten Ressourcen zur Orientierung und Vorbereitung einsetzen, wollen wir gerne, dass die Flüchtlinge auch bei uns regulär studieren.“ Shalaginova hofft nun auf zusätzliche Mittel aus dem Ministerium, wie die Hochschulrektorenkonferenz das fordert, um das Angebot für alle studieninteressierte Flüchtlinge öffnen zu können.

Darüber hinaus gibt es Projekte an der Universität, die angehenden Lehrern eine Möglichkeit bieten, sich noch während des Studiums die Kompetenzen im Umgang mit anderen Kulturen anzueignen. Das Koblenzer Projekt „GeKOS – Gemeinsam entdecken Kinder ihren Ort mit Studierenden“ unter der Leitung von Professorin Dr.

Heike de Boer unterstützt bei der sozialen und kulturellen Integration von Kindern mit Flüchtlingshintergrund in die Region und ermöglicht Lehramtsstudierenden, sich im Umgang mit Menschen mit Fluchterfahrungen zu üben. Ein ähnliches Projekt soll auch am Campus Landau etabliert werden.

Flüchtlinge an der Universität als Studierende aufzunehmen, sieht Iryna Shalaginova als Bereicherung. „Die Leitlinien der Universität zielen ja auch darauf hin, mehr ausländische Studierende oder Studierende mit Migrationshintergrund anzuwerben.“ Außerdem wolle die Universität ihren Beitrag dazu leisten, diesen jungen Menschen eine Ausbildung zu ermöglichen für einen guten Jobberwerb. **(ket)**

#### Kontakt:

Referat für Internationale Zusammenarbeit  
Dr. Iryna Shalaginova  
Tel.: 06131 37460-26  
E-Mail: ishalaginova@uni-koblenz-landau.de

Für das Hinführungsprogramm zum Studium kann man sich bis zum 31. August 2016 für das Wintersemester 2016/17 bewerben.

#### Voraussetzungen für das Programm:

- Mindestalter 18 Jahre
- Nachweis des Aufenthaltsstatus (z. B. Gestattung, Duldung, Aufenthaltstitel)
- Nachweis von sehr guten Deutschkenntnissen (mindestens B1-Niveau)
- Lebenslauf
- Antrag auf Gasthörerschaft

Nähere Informationen zum Programm und zum Studium unter: [www.uni-koblenz-landau.de/de/international](http://www.uni-koblenz-landau.de/de/international)

# Ohne Ziel keine Integration

In diesem Sommersemester war Fatima Mussa Gasthörerin an der Universität in Landau. Zum Wintersemester will sie ein reguläres Studium beginnen. Ihr Ziel: Lehrerin für Französisch und Englisch zu werden.

Ein Ziel zu haben, ist für Fatima Mussa eine der wichtigsten Voraussetzungen zur Integration. „Ohne Ziel kann man weder die deutsche Sprache lernen noch sich integrieren“, so die 25-jährige Syrerin. Dass Ziele und Bildung wichtig sind, um in der Fremde ein neues und gutes Leben aufzubauen, hat sie auch während ihrer Tätigkeit als ehrenamtliche Integrationshelferin ihren Schützlingen immer nahegebracht. Dass die Universität in Landau nun Flüchtlingen ein Studium ermöglicht, ist für die junge Mutter ein Glücksfall. „In Damaskus habe ich schon drei Jahre französische Literatur studiert.“ Mit der Nähe zu Landau will sie nun ihr Studium wieder aufnehmen.

Im Sommersemester schnuppert Fatima als Gasthörerin in das deutsche Hochschulsystem. Neben Französisch hatte sie auch Mathematik als Fach gewählt. „Ich habe einen Kurs besucht und schnell festgestellt, dass ich sehr viel Zeit investieren müsste, um nach so vielen Jahren nach der Schule wieder den Anschluss zu schaffen.“ Mit Kind fehle ihr diese Zeit, daher habe sie sich gegen Mathematik entschieden und wird ab dem Wintersemester die Fächer Französisch und Englisch auf Lehramt studieren.

Die Zeit als Gasthörerin ist hilfreich, um vieles über ein Studium in Deutschland und die Universität zu erfahren, findet Fatima. So habe sie auch schon Unterschiede zum Studiensystem in Syrien feststellen können. Beispielsweise habe man in Syrien nach dem Abitur nur einmalig die Chance, sich für einen Studienplatz zu bewerben. Wenn man keinen erhält, muss man in ihrem Heimatland erneut das Abitur machen und sich ein weiteres Mal für ein Studium bewerben.

Zurzeit besucht Fatima am Campus Landau auch einen deutschen Sprachkurs, der zweimal pro Woche für das Niveau B1 angeboten wird. Zwar hat sie bereits eine Prüfung für C1 abgelegt, doch „der Kurs ist



*Schnupperte im Sommersemester als Gasthörerin ins Landauer Uni-Leben und wird zum Wintersemester ihr Lehramtsstudium beginnen: Fatima Mussa.*

eine gute Übung und hat mir in der Vorbereitung auf meine Prüfung im Test Deutsch als Fremdsprache geholfen“. Eine erfolgreiche TestDaF-Prüfung ist Voraussetzung, um ein reguläres Studium an einer deutschen Universität aufzunehmen.

Ihre guten Sprachkenntnisse helfen Fatima, sich an der Uni zurechtzufinden. „Notfalls helfe ich mit Händen und Füßen nach“, lacht sie. Was sie nicht weiß, fragt sie nach. Schüchtern dürfe man nicht sein, wenn man Hilfe benötigt, doch das sei auch in ihrem Heimatland nicht anders.

Damit Integration gelingen kann, seien beide Seiten gefragt, so Fatima, die Flüchtlinge wie auch die Deutschen. „Ich kann nicht nach Deutschland kommen und nur meine Kultur leben wollen“, gibt sie zu bedenken. Man müsse auch die deutsche Kultur leben. Und die Deutschen müssten auf die Flüchtlinge zugehen. „Wir wissen zunächst nichts über die Kultur oder wie wir uns verhalten sollen.“ In arabischen Ländern werden Fremde gerne eingeladen, das wünscht sie sich auch hier in Deutschland. **(ket)**



# Landauer Manifest zur Menschenrechtsbildung

Krieg, Folter, Verfolgung – Menschen fliehen zumeist aus ihrer Heimat, weil es dort Verbrechen gegen die Menschlichkeit gibt. In der Lehrerbildung im Fachbereich 6 am Campus Landau ist „Menschenrechtsbildung“ künftig ein zentraler, fächerübergreifender Bestandteil.

Es ist ein in dieser komplexen Ausrichtung bundesweit einzigartiges Projekt, auf das sich der Fachbereich 6: Kultur- und Sozialwissenschaften in einem intensiven Findungsprozess verständigt hat. Zusammengefasst ist das Anliegen im „Landauer Manifest zur Menschenrechtsbildung“, das Ende Januar der Öffentlichkeit präsentiert wurde. „Die Vermittlung von Wissen über Menschenrechte und die sich daraus ableitenden Handlungsaufforderungen sind von zentraler gesellschaftlicher Bedeutung“, unterstreicht Matthias Bahr, Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts im Institut für Katholische Theologie am Campus Landau und Mitglied der Projektgruppe Menschenrechtsbildung. Gerade vor dem Hintergrund des aktuellen Zustroms von Menschen aus Krisengebieten erfahre das zunehmend eine unmittelbare Relevanz.

Lehrern kommt in der Vermittlung von Menschenrechten und im Umgang damit eine zentrale Rolle zu – denn sie sind Multiplikatoren. Daher werden Landauer Studierende in der Lehrerbildung nun in diesem Thema fit gemacht. „Die angehenden Lehrerinnen und Lehrer werden in ihrem Alltagshandeln eine Lanze für Menschenwürde brechen müssen, wenn Kinder über diese Maßstäbe noch nicht in ausreichendem Maß verfügen oder wenn Schüler mit Leitbildern zu tun bekommen, deren Stellenwert oder Gefahr sie noch nicht einschätzen können“, erklärt Bahr. „Wer die Relevanz der Menschenrechte im Studium ergründen und erkennen konnte, der ist leichter in der Lage, auch im Berufsfeld Schule für ihre Durchsetzung entschieden einzutreten“, so Bahr



*Nach einem intensiven Findungsprozess stolz vor dem Landauer Manifest zur Menschenrechtsbildung: (v.l.n.r.) Prof. Dr. Lothar Blum, Dekan des Fachbereichs 6, Projektkoordinatorin Christine Schowalter und der wissenschaftliche Projektleiter Prof. Dr. Matthias Bahr.*

weiter, „und das im Interesse an einem humanen und gleichberechtigten Zusammenleben.“ Durch die Menschenrechtsbildung werden sich die Lehramtsstudierenden in Landau einen Gradmesser erarbeiten, mit dem sie aktuelle Vorgänge wie aufkommende Nationalismen oder rassistische Verirrungen begründen und zurückweisen können. Die Auseinandersetzung mit den ideologischen Verirrungen des 20. Jahrhunderts habe gezeigt: Ideologien verbreiten sich nicht von selbst. „Sie werden stets von Menschen verbreitet“, unterstreicht Bahr. Widerständige Menschenrechtsbildung könne Studierende daher auch darin unterstützen, Parolen entgegenzutreten, die andere demütigen, Minderheiten unterdrücken oder Notleidende verfolgen.

Mittlerweile geht es nun an die konkrete Umsetzung der Menschenrechtsbildung

in der Lehre: In den einzelnen Fächern des Fachbereichs sollen neue Aspekte unter dem Menschenrechtsaspekt gesetzt werden und Professoren verschiedener Fächer gemeinsam dozieren. Auf einer dreitägigen Tagung Anfang Juni vernetzten sich Vertreter aus Universität, Schule, Studienseminaren sowie Einrichtungen der Fort- und Weiterbildung und arbeiteten an interdisziplinären schulnahen Konzepten. Perspektivisch soll es am Fachbereich Kultur- und Sozialwissenschaften eine Zusatzqualifikation „Menschenrechtsbildung“ für Studierende wie Lehrkräfte geben.

Nähere Informationen gibt es auf der Projektseite [www.menschenrechtsbildung.unilandau.de](http://www.menschenrechtsbildung.unilandau.de), die kontinuierlich mit Informationen und Materialien rund um die Menschenrechtsbildung am Campus Landau bestückt wird. (*ket*)

# Workshops in Sachen Frieden

Die Friedensakademie Rheinland-Pfalz an der Universität Koblenz-Landau trägt ihren Aufgabenbereich bereits im Namen: Akademie für Krisenprävention und zivile Konfliktbearbeitung. Ein wesentlicher Teil im Arbeitsschwerpunkt „Kompetenzvermittlung in der Friedens- und Konfliktarbeit“ ist die Friedenspädagogik.

Dafür zuständig ist Melanie Hussak, die sich an der Friedensakademie als wissenschaftliche Mitarbeiterin mit diesem Bereich der Friedens- und Konfliktforschung beschäftigt. Dabei befasst sie sich nicht nur mit theoretischen Ansätzen, sondern bietet auch praxisnahe Trainings und Workshops an, in denen der Umgang mit Konflikten trainiert wird.

Um Kinder und Jugendliche für diese Thematik zu sensibilisieren, hat Melanie Hussak gleich mehrere Angebote entwickelt. Damit ist sie in Schulen unterwegs, wo sie mit Primar- und Sekundarstufen arbeitet. Die Friedensforscherin und Konflikttrainerin erläutert: „Es gibt drei verschiedene Trainingsangebote. Einmal ein Training zu Friedens- und Konfliktkompetenzen, wo wir zunächst in die Themen einführen. Dabei geht es darum, dass die Schüler selbst erlebte Konfliktsituationen und auch das eigene Verhalten reflektieren.“ Davon ausgehend lernen die Schüler dann in praktischen Übungen, ihre Konflikt- und Kommunikationsfähigkeiten zu stärken. Im Anschluss erarbeitet die Klasse gemeinsam friedliche Lösungsansätze, die im Alltag angewendet werden sollen, falls es zu Konflikten kommt. Bei ihren Trainings geht Hussak auch auf individuelle Wünsche der Lehrkräfte und die Gruppensituation ein. So können aktuelle Konflikte und

Themen wie Mobbing oder Ausgrenzung flexibel aufgegriffen werden.

Der zweite Workshop beschäftigt sich mit politischem und religiösem Extremismus. „Dabei klären wir zunächst, was der Begriff genau bedeutet, welche Formen von Extremismen es gibt und welche Merkmale sie haben. So lernen die Schüler extremistische Einstellungen zu erkennen.“ Dabei wird mit ihnen auch die Frage diskutiert, warum sich mitunter auch junge Menschen von solchen Haltungen anziehen fühlen können. Ziel des praktischen Trainings sei dann, die eigene Persönlichkeit in Übungen zu stärken und Sozial- und Konfliktkompetenzen zu fördern, um die Kinder und Jugendlichen so gegen extremistische Einstellungen zu wappnen und vor Anwerbungsversuchen extremistischer Gruppierungen zu schützen, verdeutlicht Hussak.

## *Sensibilisierung fördern*

Das dritte Angebot, der Begegnungsworkshop „Sensibles Miteinander“, bezieht sich auf Flüchtlingskinder wie auch auf Klassen aus Rheinland-Pfalz, die zum Schüleraustausch nach Ruanda fliegen oder Jugendliche aus Ruanda empfangen. Aufgrund der aktuellen Flüchtlingssituation werde dieser derzeit oft in Anspruch genommen. „Er beinhaltet die Schaffung von Ritualen

durch gemeinsame Übungen, die die Klassengemeinschaft stärken sollen, sodass die Kinder, die bereits an Schulen sind, gut aufgenommen werden können.“ Es gehe vor allem darum, den Schülern zu erklären, woher und warum die Flüchtlinge nach Deutschland kommen. Eine wesentliche Rolle spielt auch das Thema Trauma. Dabei müsse den Schülern zunächst aufgezeigt werden, was ein Trauma genau sei und wie man sich einem möglicherweise traumatisierten Mitschüler gefühlvoll gegenüber verhält. „Die Schüler sollen für einen verständnisvollen Umgang mit den Flüchtlingskindern sensibilisiert werden. Dazu gehört eine entsprechende Gestaltung der Klassenatmosphäre, damit sich die Neuankömmlinge gut in ihr neues Umfeld integrieren können.“ Dies beinhaltet, auch den Lehrern Sachwissen und Methoden für den Umgang mit traumatisierten Kindern an die Hand zu geben. Bei einer „doppelten Sprachlosigkeit“ der Kinder durch eine andere Muttersprache sowie dem nur schwer ausdrückbaren Erlebten sind insbesondere nonverbale Methoden wie Tanz oder kreatives Gestalten hilfreich.

Ein solcher Workshop könne wertvolle Dienste erweisen, schon bevor Flüchtlings- oder Zuwandererkinder in die Klasse kommen, betont Hussak. Dabei gilt es vor allen Dingen, die Kinder und Jugendlichen zu informieren. Indem man den Schülern er-



*Will das Sensibilisieren für den verständnisvollen Umgang mit Flüchtlingskindern oder die Konflikt- und Kommunikationsfähigkeiten von Schülern steigern: Die Friedensakademie Rheinland-Pfalz deckt mit ihren Workshops ein breites Themenspektrum ab.*

kläre, aus welchen Gründen Flüchtlinge ihre Heimat verlassen, schaffe man Verständnis und vermeide Vorurteile durch Unwissenheit. Das sei eine wichtige Grundlage für ein späteres Miteinander.

Der Trainingsansatz, den Hussak verfolgt, soll auf drei Ebenen wirken. Zum einen geht es um die Vermittlung von Sach- und Fachwissen etwa bei Begriffen wie Frieden oder Konflikt, aber auch Asyl oder Trauma. Dieser Wissenserwerb betreffe neben den Schülern auch die Lehrkräfte. „Der zweite Punkt ist, einen persönlichen Bezug zu schaffen. Die Themen werden sehr partizipativ und erfahrungsorientiert aufbereitet, also am Beispiel des Workshops ‚Sensibles Miteinander‘ an vorhandenen Fremdheitserfahrungen.“ Dabei reflektieren die Schüler eigene Erlebnisse und entwickeln so Verständnis für die Situation der Flüchtlingskinder. Auf der dritten Ebene geht es dann um konkrete Handlungsoptionen. Hussak verdeutlicht: „Wie kann ich Konflikte aktiv lösen? Wie erkenne ich, ob sich jemand von Extremismus angezogen fühlt, und was kann ich dagegen tun? Und wie heiße ich jemanden willkommen?“ Letzteres könne zum Beispiel durch gemeinschaftsfördernde Spiele erreicht werden, die die Klassengemeinschaft mit ihren Neulingen stärken.

Neben den Trainings für Kinder und Jugendliche bietet die Friedensakademie

zusätzlich Workshops und demnächst eine Fortbildung für Lehrkräfte an. Dabei geht es unter anderem um den Umgang mit Traumata oder Tipps für die Unterrichtsgestaltung. Melanie Hussak ist aber nicht nur in Schulen unterwegs. „Die Entwicklung von Friedenskompetenzen betrifft auch andere Personengruppen, insbesondere jene, die sehr stark mit Stress konfrontiert sind.“ Ein Beispiel sei die Bundespolizei, aber auch ehrenamtliche Helfer, die sich in Erstaufnahmeeinrichtungen engagieren und dort mit traumatisierten Flüchtlingen in Kontakt kommen. Hier ist es oftmals auch die mangelnde Distanz, die belasten kann, weiß Hussak.

160 Polizeianwärter in Bad Bergzabern schult sie im Bereich „Self Care“. Unter anderem lernen die angehenden Bundespolizisten Bewältigungsstrategien und -übungen, die auch im Berufsalltag einfach umzusetzen sind und bereits in kurzen Zeitfenstern zu Erleichterung führen. In den Trainings heißt das: „Wir besprechen dort die häufigsten Risiko- und Belastungsfaktoren“, so Hussak.


„Mir ist wichtig, dass jeder Teilnehmer zu seinen Belastungsfaktoren die passende Strategie findet“, unterstreicht sie. Gerade Polizisten seien im Laufe ihrer Berufskarriere verstärkt potenziell traumatisierenden Situationen ausgesetzt. Studien sprechen

von 22 bis 45 Prozent solcher Erlebnisse in einer Dienstzeit. „Das ist eine sehr hohe Belastung im Vergleich zu anderen Berufsgruppen“, so Hussak. Zu solchen Situationen zählen Verkehrs- und Unglücksfälle, Vernehmung von Kriminalopfern, gewalttätige Angriffe auf die eigene Person oder Kollegen oder auch der dauerhafte Umgang mit aggressiven Personen, Schwerverletzten oder Toten.

## *Positives Feedback*

Grundsätzlich beobachte sie bei Menschen, die beruflich oder ehrenamtlich Dinge sähen, die schwer zu verarbeiten sind, eine große Bereitschaft, sich mit den Themen der Friedenspädagogik und den Trainings der Friedensakademie auseinanderzusetzen, meint Hussak. Seit auch immer mehr Flüchtlingskinder an die Schulen kommen, werden die darauf ausgerichteten Workshops immer häufiger nachgefragt. Und das Feedback der Trainings ist positiv. „Die Workshops kommen gut an, die Schüler sind immer sehr interessiert und aktiv bei der Sache“, berichtet Hussak.

Weitere Informationen über die Friedensakademie und den Bereich der Friedenspädagogik sowie die verschiedenen Workshops gibt es im Internet auf [www.friedensakademie-rlp.de](http://www.friedensakademie-rlp.de). (san)



# „Wenn der Fremde nicht mehr ganz so fremd ist, verschwinden viele Sorgen und Ängste“

**NeuLand:** Angesichts der vielen Kriegsflüchtlinge und Migranten wachsen die Sorgen und Ängste in der Bevölkerung. Wovor haben die Menschen Angst?

**Sascha Werthes:** Die Aufnahme und der Zuzug von Fremden, insbesondere, wenn dies in kurzer Zeit und in großer Zahl erfolgt, ist immer etwas, was uns zunächst Sorgen bereitet. Wenn der Fremde jedoch nicht mehr ganz so fremd ist, verschwinden viele Sorgen und Ängste gegenüber dem Fremden häufig auch wieder. Heute gehen ja beispielsweise viele Menschen gerne mal italienisch, chinesisch, thailändisch oder indisch essen. Wir merken, dass sich trotz des Zuzugs von Menschen aus allen Regionen der Welt, der Alltag und kulturelle Gewohnheiten gar nicht so stark verändern beziehungsweise verändern müssen.

*Sind die Sorgen also unbegründet?*

Während die Sorge vor einer Überfremdung oder vor dem Verlust der eigenen

Kultur mir unbegründet erscheinen, sind andere Sorgen dagegen durchaus berechtigt und nachvollziehbar. Die Welt verändert sich derzeit sehr schnell und durchaus gravierend. Die Menschen machen sich berechtigte Sorgen um ihre Alterssicherung oder auch um ihre beruflichen Perspektiven. Die Veränderungen der Arbeits- und Geschäftswelt, die unsichere Zukunft unserer Renten- und Sozialsysteme haben aber mit Sicherheit nichts mit Migrationsphänomenen zu tun und würden auch nicht verschwinden oder einfacher gelöst, wenn wir die Aufnahme von Flüchtlingen und Zuwanderern stärker reglementieren.

*Worin besteht dann überhaupt das Konfliktpotenzial, wenn es um das Thema Flüchtlinge beziehungsweise Integration geht?*

Wenn die Ängste und Sorgen vieler nicht ernst genommen werden, steigt das Frustrationspotenzial und die Unzufriedenheit mit den politisch Verantwortlichen wird wei-

ter zunehmen. Politikverdrossenheit kann hier eine Folge sein, aber auch das offene Sympathisieren mit populistischen Agitatoren, die scheinbar einfache Antworten und Lösungen für komplexe Herausforderungen anbieten. Die vermeintlich einfache Antwort dieser Populisten, dass die heutigen Herausforderungen bewältigt werden könnten, wenn man die Grenzen dichtmacht und hilfsbedürftigen Menschen notwendige humanitäre Unterstützung versagt, kann dann schnell dazu führen, dass sich die Gesellschaft polarisiert und Konflikte entstehen.

*Es gibt in Deutschland vermehrt Angriffe auf Flüchtlingsheime. Geht mit dem Konfliktpotenzial auch ein gesteigertes Gewaltisiko einher?*

Rassistische oder auch fremdenfeindliche Gewalt ist leider in Deutschland gar kein wirklich neues Phänomen! Für 2014 wurden 7.858 Fälle von vorurteilsmotivierten



Kriegsflüchtlinge und Migranten kommen in großer Zahl nach Deutschland. Und viele Bürgerinnen und Bürger haben deshalb Angst. Aber wovor eigentlich? Darüber hat **NeuLand** mit Dr. Sascha Werthes, dem Geschäftsführer der Friedensakademie Rheinland-Pfalz, gesprochen.

Verbrechen für Deutschland gemeldet. Das waren gut 3.000 Straftaten mehr als noch 2013. Dies betrifft ja die Zeit vor den hohen Flüchtlingszahlen in 2015. Aber es ist richtig, dass wir vermehrt gezielte Gewalt gegen Flüchtlinge und Flüchtlingsunterkünfte beobachten konnten. Insofern müssen wir im Moment wohl davon ausgehen, dass mit der Aufnahme von Flüchtlingen ein erhöhtes Gewaltrisiko mit einhergehen kann.

*Wie kann man dieses Gewaltpotenzial erklären?*

Das ist eine Frage, die nicht sehr leicht in wenigen Worten zu beantworten ist. Vielleicht fangen wir mal so an: Wir alle reduzieren im Alltag die Komplexität der Welt, um uns leichter und schneller zurechtzufinden. So helfen uns Kategorien und Stereotype dabei, Entscheidungen zu treffen. Aufgrund von Erfahrungen oder sozial vermittelten Vorstellungen unterteilen wir Menschen vielleicht in vertrauenserweckend und

weniger vertrauenserweckend oder gar bedrohlich. So wirkt ein Feuerwehrmann auf die meisten Menschen wahrscheinlich völlig unbedrohlich. Ein Fremder, der gegebenenfalls sogar ganz offensichtlich einer anderen Gruppe als wir selber angehört, ein Fußballfan der gegnerischen Mannschaft zum Beispiel, wirkt dagegen vielleicht eher bedrohlich. Insbesondere beispielsweise, wenn wir Berichte von Ausschreitungen von Einzelnen dieser Fangruppe gehört haben. Es fällt uns dann schwer, zwischen Einzelnen und der Gruppe als solches zu differenzieren. Dieses Phänomen lässt sich vielleicht im Nachgang zu den Ereignissen der Silvesternacht in Köln beobachten.

Vorherige Erfahrungen und soziale Zuschreibungen können dann also dazu führen, dass wir über diesen einzelnen Fußballfan falsche Schlüsse ziehen und ihn für bedrohlich halten, obwohl er das vielleicht gar nicht ist. Eine Vorstellung des Fremden

als andersartig, potenziell bedrohlich oder aggressiv kann also recht schnell entstehen. Wenn wir eine bestimmte Identität für uns als besonders wichtig erachten, wir uns also mit einer bestimmten Gruppe besonders identifizieren, kann diese Identität erlebens- und verhaltensrelevant werden. Vor allem, wenn wir glauben, dass diese Identität gefährdet ist. Wir wollen unsere Gruppe schützen, wir grenzen uns von anderen Gruppen ab und es kann dann zu Intergruppenkonflikten kommen, beispielsweise wenn wir glauben, dass diese anderen Gruppen in Konkurrenz zu unserer „Wir-Gruppe“ stehen. Anfeindungen, Diskriminierung oder sogar gewalttätiges Vorgehen können Folgen dieser Prozesse sein. Die Vorstellung, dass die „Anderen“, in diesem Falle Flüchtlinge oder auch Migranten, „unseren“ Wohlstand gefährden, mit uns um Wohnraum und Arbeitsplätze konkurrieren werden, kann dann dazu führen, dass diese als Bedrohung



*Ehrenamtliche Hilfe, wie hier in einer Kleiderkammer in Flensburg, gleicht nicht nur Defizite der offiziellen Versorgung aus, sondern schafft auch Brücken und hilft, Vorurteile abzubauen.*

betrachtet werden und es zu feindlichem oder gar gewalttätigem Verhalten kommt.

*Wie können die Ängste bezwungen, die Konfliktpotenziale entschärft und die Gewalttrisiken gemindert werden?*

Es hat sich gezeigt, dass eine frühe Information von Gemeinden und betroffenen Nachbarschaften, wo Erstaufnahmeeinrichtungen geplant werden, zur Deeskalation und zur Beruhigung der Situation beiträgt. Öffentliche Informations- und Diskussionsveranstaltungen können zumeist schon den besorgten und verunsicherten Bürgern viele Sorgen und Ängste nehmen. In der Öffentlichkeit kursieren häufig Fehlinformationen, beispielsweise über die faktische Höhe der Zahl der zu erwartenden Asylsuchenden in der jeweiligen Gemeinde. Diese Zahlen können dann korrigiert werden. Die Verwaltungen können konkret darlegen, wie sie die vorübergehende Unterbringung professionell organisieren wollen. Auch die einzelnen Schritte und rechtlichen Entscheidungsgrundlagen bei Asylbewerungsverfahren können dann noch einmal transparent in

der Öffentlichkeit dargelegt werden. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Sozialämter und der Arbeitsagenturen können hier über die bestehenden Verfahren sowie die geplanten Programme und Maßnahmen zur Integration informieren. Beruhigend wirkt auch manchmal die Information, dass für die einzelnen Angebote zusätzliche finanzielle Mittel bereitstehen, es also nicht zu der vielfach befürchteten Mittelknappheit bei hilfs- und unterstützungsbedürftigen Gruppen kommt. Aber auch das Wissen über die Zustände in den Herkunftsländern und das persönliche Kennenlernen von Zuwanderern kann helfen, Vorurteile abzubauen und die Empathiefähigkeit gegenüber diesen Menschen zu stärken.

*Man sieht aber auch viel private Hilfsbereitschaft. Wo immer Flüchtlinge untergebracht werden, bilden sich Hilfsinitiativen.*

Richtig! In keinem Falle darf man in diesem Zusammenhang die Bedeutung einer lebendigen und aktiven Zivilgesellschaft vergessen. Das direkte Engagement von Ehrenamtlichen hat entscheidend geholfen,

bestehende logistische oder infrastrukturelle Defizite auszugleichen. Ihre Unterstützung und Hilfe war und ist immens wichtig. Dies gilt für die direkte, zum Teil ja individuelle Betreuung von hilfsbedürftigen schutz- und asylsuchenden Menschen und Familien, aber auch im Hinblick auf den Abbau von Kontakthemmnissen oder auch von Vorurteilen. Es ist insbesondere das Engagement dieser Ehrenamtlichen, welches niedrigschwellige Brücken zwischen den neu Angekommenen und Alteingesessenen baut.

*Worin sehen Sie bei diesem Thema die Aufgabe für die Friedensakademie?*

Asyl- und Integrationsthemen sind nicht per se unser Tätigkeitsfeld, aber aufgrund der Kompetenzen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Friedensakademie verknüpft sich unsere Arbeit an verschiedenen Stellen mit denen weiterer Einrichtungen, die mit diesen Themen beschäftigt sind. Im Bereich von öffentlichen Veranstaltungen beteiligen wir uns beispielsweise an Länderinformationsabenden zu den Herkunftsländern vieler

Flüchtlinge. Im Rahmen der Landau Peace Lecture haben wir auch Veranstaltungen durchgeführt, die über Strategien und Maßnahmen von Krisenprävention und ziviler Konfliktbearbeitung informieren. Hier werden letztlich Möglichkeiten eines internationalen Krisen- und Konfliktmanagements diskutiert. Also ein thematischer Bereich, der sich mit der Bearbeitung von Konflikt- und Fluchtursachen auseinandersetzt. Im Ausbau befindet sich unser friedenspädagogischer Arbeitsschwerpunkt. Hier geht es um die Vermittlung von Friedens- und Konfliktkompetenzen an verschiedene Personengruppen. Trauma-Sensibilitätstrainings, aber auch spezielle Workshop-Angebote für Schulen, die beispielsweise Schülerinnen und Schüler mit Fluchterfahrungen integrieren, gehören zu diesem Arbeitsschwerpunkt. Gemeinsam mit der Universität Koblenz-Landau würden wir hier auch gerne eine zertifizierte Zusatzqualifikation Friedenspädagogik entwickeln. Dies ist im Übrigen auch ein Anliegen, welches an uns immer wieder von Lehramtsstudierenden herangetragen wird. (wdo)



Dr. Sascha Werthes ist Geschäftsführer der Friedensakademie Rheinland-Pfalz.

Die Friedensakademie Rheinland-Pfalz – Akademie für Krisenprävention und zivile Konfliktbearbeitung nahm im September 2014 ihre Arbeit auf. Sie verfolgt das grundsätzliche Ziel, bewährte Strategien der Krisenprävention und der zivilen Konfliktbearbeitung zu stärken und weiterzuentwickeln und betreibt unter anderem anwendungs- und problemorientierte Forschung zu friedenswissenschaftlichen und friedenspädagogischen Themen. Weitere Informationen unter: [www.friedensakademie-rlp.de](http://www.friedensakademie-rlp.de)



Protestaktionen gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt gegen Flüchtlinge in Berlin, Dresden und München.

# Hilfe für Schulen

Schulen sind mit der Zunahme von Schülern ohne Deutschkenntnisse aufgrund des Flüchtlingszuzugs aktuell sehr gefordert. Das Zentrum für Lehrerbildung (ZLB) am Campus Landau hat das Netzwerk „Migration und Mehrsprachigkeit“ ins Leben gerufen, um die Schulen zu unterstützen.



*Die Herausforderung von Schule heute: sprachliche Barrieren überwinden und eine Willkommenskultur schaffen.*

Schulen stehen vor der Herausforderung, Kinder, die wenig Deutsch sprechen oder über gar keine Deutschkenntnisse verfügen und aus anderen Kulturen stammen, in Unterricht und Schulalltag zu integrieren. „Es gibt wenige praktische Dinge, an die Schulen direkt anknüpfen können, aber auch wenige theoretische Kenntnisse“, unterstreicht Alexander Kauertz, Professor für Physikdidaktik und wissenschaftlicher Leiter des ZLB, die Problematik. Das Netzwerk soll den Austausch zwischen Schulen und Universität unterstützen und dadurch die praktischen Kenntnisse aus den Schulen sowie die wissenschaftlichen Erkenntnisse zusammenführen, so dass alle daraus lernen können.

Kickoff zum Netzwerk war eine Tagung im Februar, die sehr schnell ausgebucht war. „Mit den Themen ‚Sprachliche Barrieren überwinden‘ und ‚Willkommenskultur

schaffen‘ haben wir wohl einen Nerv getroffen“, so Dr. Gerlinde Lenske, ZLB-Geschäftsführerin. Ziel war es aufzuzeigen, zu welchen Themen die Wissenschaft bereits geforscht hat und was Schulen konkret schon umgesetzt haben. „Die Schulen müssen angesichts der Situation handeln und viele haben auch schon gute Lösungen gefunden“, so Lenske. Damit man weiter voneinander lernen kann, soll es im Rahmen des Netzwerkes eine Kommunikationsplattform sowie Treffen und Vortragsrunden geben. Enger Kontakt hat sich bereits zwischen der Integrationsbeauftragten der Stadt Landau und dem ZLB ergeben.

Kauertz sieht das ZLB in der Pflicht, Schulen zu unterstützen und angehende Lehrer gut auf den späteren Berufsalltag vorzubereiten: „Am ZLB treibt uns die Frage um, wie man schulische Ausbildung am Puls

der Zeit optimieren kann.“ An der Universität in Landau sollen nun entsprechende Forschungsprojekte starten, die Antworten auf die Frage liefern sollen, wie Kinder mit wenigen Deutschkenntnissen schnell in den Unterricht verschiedener Fächer integriert werden können. „Das wird natürlich Zeit benötigen, denn Forschung kann keine Antworten oder verallgemeinerbares Wissen von heute auf morgen liefern“, so Kauertz.

Unter der Koordination der ZLB am Campus Landau und Campus Koblenz ist Anfang des Jahres ein Projekt gestartet, das in den nächsten dreieinhalb Jahren mit 5,7 Millionen Euro aus dem Programm „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ gefördert wird. Ein Baustein des Projektes erforscht, wie man zu inklusivem Unterricht auch im Hinblick auf unterschiedliche Kulturen und Sprachen kommen kann. „Diese Ansätze sind Ausdruck einer veränderten Perspektive auf Lehrerbildung“, so Kauertz. So stehe nicht mehr ausschließlich Wissensvermittlung im Vordergrund, sondern der Umgang mit Menschen in ihrer Vielfalt. Die Erkenntnisse aus den Forschungsprojekten werden in die Ausbildung von künftigen Lehrerinnen und Lehrern einfließen.

Der Austausch mit der schulischen Praxis ist am Campus Landau ein wichtiges Anliegen. Im Projekt „Campusschule“ werden universitäre Forschung und schulpädagogische Praxis seit 2011 in gemeinsamen Projekten enger verknüpft mit dem Ziel, Unterrichts- und Erziehungsprozesse weiterzuentwickeln. Campusschule startete mit der Konrad-Adenauer-Realschule als Partner. Mittlerweile zählen auch alle Grundschulen und Gymnasien in Landau zum Projekt.

Wer sich am Netzwerk „Migration und Mehrsprachigkeit“ beteiligen möchte oder Interesse am Newsletter hat, kann sich per Mail beim ZLB melden unter [zlb@uni-landau.de](mailto:zlb@uni-landau.de). (**ket**)



# Religion ist ein Stück Heimat

Welche Rolle kann Religion für die Integration der vielen Flüchtlinge muslimischen Glaubens spielen? **NeuLand** hat nachgefragt bei Dr. Matthias Bahr, Professor für Religionspädagogik am Institut für Katholische Theologie, und dem islamischen Religionswissenschaftler und Lehrer für islamischen Religionsunterricht in Ludwigshafen, Dr. Elhadi Essabah, der im Sommersemester eine Veranstaltung zum Thema „Islam verstehen: Einblicke in eine Weltreligion“ angeboten hat.

**NeuLand:** Mit den Flüchtlingen sind viele Muslime nach Deutschland gekommen. Kann Religion Integration fördern oder kann sie auch ein Hemmschuh sein?

**Matthias Bahr:** Je nachdem, mit welchem Blick man auf das Thema schaut, kann Religion fördern, aber auch ein Hemmschuh sein. Fragt man nur danach, wer die Wahrheit hat, und sieht man sie nur bei sich, dann hätte sie jemand mit einer anderen Religion nicht. Die Frage ist dann, akzeptiere ich diese Person mit ihrer Sicht, oder muss ich sie ablehnen und bekämpfen, weil sie für mich einen Affront oder eine Herausforderung darstellt. Man kann das auch anders sehen: Umfragen wie die Shell-Studien, die nach der Verankerung von Jugendlichen in Religion fragen, zeigen, dass die hier ansässigen Christen nicht so stark religiös verankert sind wie Menschen mit Migrationshintergrund. Das ist für mich ein Hinweis, dass jemand eine Beheimatungsfunktion in der eigenen Religion findet, wenn er aus einem anderen Kulturkreis kommt. Das ist noch keine Integration, führt aber dazu, dass er in der Fremde nicht total irritiert ist.

*Also Religion als Orientierung und Anker?*

**Bahr:** Ja. Man kann aber auch in die andere Richtung denken: Dann macht mich jemand, der anders glaubt und praktiziert, neugierig. Weil ich mehr von ihm und seiner Sicht auf Religion kennen lernen will, die anders ist als meine, gehe ich auf ihn zu.

*Gehört zur Integration auch Neugierde anderen Religionen gegenüber?*

**Elhadi Essabah:** Auf jeden Fall! Die Neugierde, dass ich eine andere Kultur, andere



Werte der Gesellschaft oder eine andere Vorstellung von Religion kennen lernen will, ist aus meiner Sicht eine wichtige Voraussetzung für die Integration in die Gesellschaft. Als ich vor vielen Jahren nach Deutschland gekommen bin, war ich total neugierig und wollte alles wissen. Die Sprache war wichtig, der persönliche Austausch mit Deutschen und die Universität, das hat mir sehr viel geholfen. Viele Faktoren spielen eine Rolle, ob Menschen positiv integriert werden, aber Neugierde ist ein ganz wichtiger.

*Eine Heimat in der Fremde haben, wie sie Religion bieten kann, kann sehr wichtig sein. Die meisten Menschen haben durch die Flucht alles aufgegeben und verloren. Was bleibt, ist die kulturelle Identität, zu der Religion gehört – sicherlich stärker als bei uns ...*

**Essabah:** Auf jeden Fall ist Religion ein Stück Heimat. Aber ich muss differenzieren zwischen Menschen, die mit ihrer Kultur und Religion vernünftig und offen umgehen, und Menschen, die das nicht tun. Mit Offenheit haben Menschen eine größere Chance, sich zu integrieren. Allerdings gibt es Menschen, die kommen mit festen Vorstellungen oder Klischees über Deutschland, die Christen, die Ankunfts-kultur oder mit festen Ideologien wie dem in Saudi-Arabien propagierten Wahabismus nach Deutschland. Dann ist Integration sehr schwierig. Es kommt immer darauf an, mit welchen Augen und mit welchem Verständnis man nach Deutschland kommt.

**Bahr:** Ob jemand aufgeschlossen ist oder nicht, ist keine Frage des Islam. Es gibt auch Menschen mit christlichem Hintergrund, die



Dr. Elhadi Essabah, islamischer Religionswissenschaftler und Lehrer für islamischen Religionsunterricht in Ludwigshafen

sehr fundamentalistisch ausgerichtet sind, die ihre eigene Vorstellung absolut setzen, nichts dulden und sehr intolerant sind. Das geht sogar in den christlichen Kontext hinein, indem man Christen bekämpft, die offener sind. Gegenüber anderen Religionen ist das dann noch viel deutlicher. In Deutschland ist diese Reaktion vielleicht nicht so massiv, weil vieles säkularisiert ist, aber wir bekommen sie aus Osteuropa in Form der Vorbehalte – muslimischen – Flüchtlingen gegenüber mit. Im US-amerikanischen Wahlkampf hört und sieht man derzeit ähnliche Dinge, wohl weil man sich erhofft, mit bestimmten Aussagen an ein entsprechendes Wählerpotenzial zu kommen, das einem Mehrheiten verschafft. Die grundsätzliche Frage, ob ich aufgeschlossen bin oder nicht, hängt nicht an irgendeiner Religion, sondern hat vielmehr mit der eigenen Lebenserfahrung zu tun und ob man von zu Hause oder durch das Bildungswesen eine Aufgeschlossenheit mitbekommt oder nicht.

*Man politisiert das Fremdsein, gleichzeitig steigt die Intoleranz, wie eine aktuelle Studie der Universität Leipzig zeigt. Dabei gibt es durchaus Gemeinsamkeiten zwischen dem Islam und dem Christentum, teilweise dieselben Propheten, denselben Gott, dennoch sind diese Gemeinsamkeiten in Deutschland weitestgehend unbekannt und der Islam ist uns fremd ...*

**Bahr:** Was eigentlich verwunderlich ist. Es ist ja nicht so, dass wir 2015 durch die vielen Flüchtlinge islamischen Glaubens erstmals mit dem Islam zu tun hätten. Wir haben in Deutschland Muslime, die seit Jahrzehnten bei uns leben. Man hätte schon immer die Möglichkeit gehabt, sich zu informieren.

*Woher kommt dann das Gefühl, dass diese Religion uns so fremd ist, wo wir doch seit langer Zeit mit ihr Tür an Tür leben?*

**Bahr:** Tür an Tür leben kann auch heißen, nebeneinander zu leben und nur selten die Türen aufzumachen, um in die Wohnung der Religion zu schauen. Man hat vielleicht den anderen als Kollegen kennen gelernt oder mag Döner Kebab, findet also bestimmte Ausprägungen einer Kultur gut. Die andere Religion ist da aber eher ein dunkles Feld. Vielleicht auch, weil Religion ein bisschen ein Tabu-Thema ist. Es ist vielen Menschen

*Das Kopftuch ist nicht der Kern der Religion. Es geht hier vielmehr um das Prinzip der Gerechtigkeit, der Toleranz, der Menschenrechte, um die Würde des Menschen, Respekt und Achtung gegenüber Mensch, Tier und Natur.*

peinlich, über Religion zu reden oder zu sagen, dass sie religiös sind, weil es etwas Persönliches ist, man aber nicht darin geübt ist, sich anderen über diese Fragen mitzuteilen. In Deutschland sprechen wir nicht wirklich über Religion, was ich sehr schade finde. Jetzt vielleicht mehr, weil wir medial auch einen Islam vermittelt bekommen, den wir nicht verstehen und zu dem wir Fragen haben.

*Warum hat man über Religion nicht geredet? Integration in der Gesellschaft, in der Schule, die Frau und der Islam, Kopftuchverbot, muslimische Mädchen, die nicht am Schwimmunterricht teilnehmen, waren durchaus immer wieder Themen in der gesellschaftlichen Diskussion ...*

**Essabah:** Ich glaube, die Menschen schauen nicht nach den zentralen Botschaften der Religionen, sondern nur nach Dingen, die für mich als muslimischer Theologe sehr sekundär sind. Das Kopftuch ist für mich bei-

spielsweise überhaupt kein Hauptthema. Ob eine Muslima ein Kopftuch trägt oder nicht, ist für mich irrelevant. Theologisch gesehen hat eine Muslima ohne Kopftuch dieselben Werte und Rechte wie eine, die Kopftuch trägt. Das Kopftuch ist nur ein persönlicher Ausdruck, das leider auch missbraucht wurde – sowohl von Muslimen als auch Nicht-Muslimen. Von Muslimen, wenn sie behaupten, eine Frau zeige nur ihre theologische Identität durch das Tragen eines Kopftuches, was falsch ist. Das Kopftuch ist nicht der Kern der Religion. Es geht hier vielmehr um das Prinzip der Gerechtigkeit, der Toleranz, der Menschenrechte, um die Würde des Menschen, Respekt und Achtung gegenüber Mensch, Tier und Natur. Für mich sind die Muslime seit über 500 Jahren ganz weit weg vom Kern ihrer Religion. Sie leben nach Traditionen und Dingen, die nichts mit

Religion zu tun haben. Für das Fremdsein des Islam in Deutschland sind nach meiner Sicht Muslime und Nicht-Muslime gleichermaßen verantwortlich. Die Muslime haben nicht genug getan, um den Kern der Religion zu reflektieren, sondern klammerten sich an sekundäre Dinge. Die Nicht-Muslime haben auch nur Beispiele großgemacht, um die es in der Religion gar nicht geht.

**Bahr:** Da steckt jetzt auch ein Vorwurf an die Nicht-Muslime drin und da fühle ich mich angesprochen. Im katholischen Kontext gibt es seit 50 Jahren eine Öffnung der Kirche gegenüber anderen Weltreligionen. Das war nicht selbstverständlich, man dachte bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil der 1960er Jahre, man müsse alle missionieren, lange Zeit auch mit Zwang. Was uns verbindet ist, dass wir alle Glaubende sind im Unterschied zu Nicht-Glaubenden, die einen anderen Lebensentwurf haben. Von der Ausrichtung der offiziellen Lehre ist eine Öffnung seit 50 Jah-



Dr. Matthias Bahr, Professor für Religionspädagogik am Institut für Katholische Theologie

ren da. Aber dass man sich mit andersgläubigen Menschen auseinandersetzt, scheint mir in der Breite nicht angekommen zu sein. Vielleicht ist das ein Problem einer Mehrheitsgesellschaft, die dazu keine Notwendigkeit sieht. Ich glaube, dass sich das jetzt geändert hat. Für mich ist der 11. September 2001 ein Einschnitt. Ich sehe, dass es davor nicht so viel selbstverständliche Berichterstattung über Religionen in den Nachrichten und Medien gegeben hat wie danach. Da ist etwas geschehen: Eine technologisch fortgeschrittene Gesellschaft wie die Bundesrepublik Deutschland muss sich auf einmal mit so „komischen“ Fragen wie Religion auseinandersetzen. Das war davor nur Privatsache. Mit den Flüchtlingen ist das noch eine Spur deutlicher geworden, weil man dem Thema Religion nun gar nicht mehr entkommt.

*Machen Sie die Bereitschaft, sich mit einer anderen Religion auseinanderzusetzen, auch vermehrt bei Ihren Studierenden fest?*

**Bahr:** Ich kann nur sagen, die Studierenden sind alle ganz neugierig und sehr aufgeschlossen! Wir haben am Institut eine Lehrveranstaltung „Interreligiöses Lernen“ und da hört man in der Regel eine Stecknadel fallen, weil alle neugierig und aufmerksam und voller Gedanken sind darüber, was ist Judentum, was Islam – weil sie geprägt sind von dem wenigen, was sie bislang von der jeweils anderen Religion mitbekommen haben. Beim jüdischen Glauben spielt das Erbe der deutschen Geschichte mit und beim Islam die mediale Berichterstattung und die Wahrnehmung, dass es sich dabei anscheinend um eine Religion handelt, vor der man sich in Acht nehmen muss. Die Studierenden wollen alles wissen. Ist das auch dein Eindruck?

**Essabah:** Ja, die Erfahrung habe ich auch gemacht. Die Studierenden stellen viele Fragen, zum Teil auch kritische. In meinem

Seminar habe ich auch Studierende muslimischen Glaubens. Gerade heute sagte mir eine junge Frau, dass solche Deutungen des Korans, wie ich sie vertrete, für sie sehr interessant und modern sind. Sie sagte auch, dass sie das in der Gesellschaft vermisse und in ihrer Umgebung. Ich versuche in meinen Seminaren auch klar zu unterscheiden zwischen der Theologie, die ich studiert habe, und der praktischen Realität der Muslime,

## *Was uns verbindet ist, dass wir alle Glaubende sind im Unterschied zu Nicht-Glaubenden, die einen anderen Lebensentwurf haben.*

in der diese größtenteils nicht mehr präsent ist. Ich verdeutliche den Studierenden auch die Realität in verschiedenen muslimischen Ländern, die kaum oder gar nichts mit Menschenrechten oder Demokratie zu tun haben, da in den meisten arabischen Ländern Diktaturen herrschen. So ist es um das Recht der Frauen in vielen Ländern dramatisch bestellt. Man muss natürlich unterscheiden, dass es in Afghanistan anders ist als in dem liberaleren Marokko. Dennoch sehe ich die Lage der Muslime sehr, sehr kritisch. Aber ich vertrete eine Theologie, die für mich einmal existierte und nach der ich wieder strebe. Ich versuche immer, die modernen Fragen aufzunehmen, denn ich lebe jetzt in dieser Zeit und nicht mehr im 7. oder 10. Jahrhundert.

*Der Koran ist vor 1.400 Jahren geschrieben worden, da war die gesellschaftliche Situation eine andere als heute. Im Christentum haben wir durchaus auch schwierige Prozesse zum Auslegen der Bibel durchgemacht. Wir hatten eine Reformation, der Protestantismus hat sich gebildet, das alles als kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Heiligen Schrift. Fehlt im Islam eine kritische Auseinandersetzung mit*

*dem Koran, um die Religion anschlussfähig an die heutige Gesellschaft zu machen?*

**Essabah:** Auf jeden Fall, es fehlt kategorisch! Mehrheitlich leben die Muslime nicht die moderne Zeit, sie leben im 7. Jahrhundert oder gar noch früher und das aus mehreren Gründen. Im Allgemeinen fehlt leider der kritische Umgang mit der Auslegung des Koran. In der Realität wiederholen Muslime meist nur, was ab dem 9. Jahrhundert gesagt wurde, und das tun sie im wesentlichen im nicht-wissenschaftlichen Sinne. Sehr oft wird dies aber als Religion propagiert, weil die Mehrheit der Muslime nicht religiös ausgebildet und daher nicht in der Lage ist, kritisch mit solchen Auslegungen umzugehen, und das als Wahrheit annimmt. Das ist die Katas-

trophe. Unter Akademikern und Fachleuten gibt es Vertreter, die nach einer modernen Auslegung des Koran streben. Aber sie haben keine Unterstützung in ihren Heimatländern und müssen oft ins Exil gehen, weil sie von Fanatikern bedroht werden.

**Bahr:** Ich habe dazu eine These: Muss eine moderne, aufgeklärte islamische Theologie derzeit ins Exil gehen? Braucht sie Asyl im Westen, wo sie denken darf, was mein Verstand mir sagt, weil das möglicherweise an anderen Orten momentan nicht geht? Um hier Impulse und Prozesse anzustoßen, die hoffentlich einmal andernorts fruchtbar werden? Könnte man das sagen?

**Essabah:** Ja!

**Bahr:** Der Islam braucht auch einen Rechtsrahmen, der das Individuum schützt und ihm die Möglichkeit gibt zu schreiben, zu lesen und zu sagen, was es als Wahrheit erkannt hat, ohne dass es Angst haben muss. Ergänzen möchte ich noch: Das Christentum ist als aufgeklärte Theologie auch noch nicht so lange in der Moderne angekommen! Da hat es teilweise bis ins 19. und 20. Jahrhundert hinein große Widerstände gegeben. Es gab ja



erst ab Mitte des vergangenen Jahrhunderts im großen Rahmen die Bereitschaft, sich mit den modernen Wissenschaften auseinanderzusetzen. Blickt man auf die 2.000-jährige Geschichte, dann war das ja erst gestern. Es gibt eigentlich keinen Grund für das Christentum, mit Überheblichkeit auf den Islam zu schauen, da es sich selbst erst mühevoll mit der Moderne anfreunden musste. Es ist sicherlich sinnvoll, hier etwas demütiger zu sein!

*Zumal, wenn man sieht, dass die Bibel 600 Jahre Vorsprung hat in ihrer Entstehung. Dann hat das Christentum sehr lange gebraucht ...*

**Bahr:** Ja, und der Widerstand war massiv! Evolutionstheorie ging lange Zeit gar nicht und mit literaturwissenschaftlichen Mitteln an die Bibel als Gottes Wort heranzugehen, war streng verboten. Aber man kann solche Prozesse nicht aufhalten und ich denke, auch ein Islam wird sich irgendwann mit solchen Fragen auseinandersetzen. Das ist ein mühevoller Prozess, der zunächst Widerstände produziert und der nicht unproblematisch und nicht ungefährlich ist.

**Essabah:** Genau diesen Gedanken haben wir heute im Seminar diskutiert. Die Muslime brauchen eine Aufklärung. Die Lage heute ist nicht die beste, denn in vielen arabischen Ländern herrschen Diktaturen. Und viele Muslime denken, der Islam käme ursprünglich aus Saudi-Arabien. Aber wir wissen heute, dass dort ein Familienregime herrscht, das nicht den Islam, sondern den Wahabismus vertritt, also eine Ideologie. Als ich als junger Mann in Casablanca studierte, wurden aus Saudi-Arabien kostenlos Bücher verteilt, in denen dieser primitive Wahabismus propagiert wurde. Heute erfolgt diese Propaganda über das Fernsehen und das Internet. Solange die Diktaturen herrschen, gehen Intellek-

tuelle nach Europa und Amerika, wo Freiheit und Demokratie herrschen, um drohendem Gefängnis oder Folter zu entgehen. Aber die Aufklärung muss kommen und dann wird der Prozess der Auseinandersetzung mit unserem religiösen Erbe und vielleicht eine neue Ära beginnen. Das hoffe ich!

*Mittlerweile verbindet man mit dem Islam Gewalt, auch wenn die Mehrheit der Muslime den friedvollen und barmherzigen Islam leben und sagen, dass die Gewalt nichts mit dem Islam zu tun habe. Doch die Gewalt beruft sich auf den Islam. Hat der Islam ein Imageproblem? Und wie muss er damit umgehen?*

**Essabah:** Wie in allen heiligen Schriften gibt es auch im Koran Passagen, die man als gewalttätig verstehen kann. Es gibt aber ungleich mehr Passagen, die von der Liebe und der Barmherzigkeit Gottes sprechen. Die Textstellen mit Bezug zur Gewalt muss man im historischen Kontext sehen, sie haben überhaupt nichts mit der heutigen Zeit zu tun. Und keinesfalls darf man auf Basis dieser Passagen zur Gewalt aufrufen. Das Problem ist, dass zu politischen Zwecken solche Passagen missbraucht wurden und werden. So lange die Menschen theologisch nicht gut ausgebildet sind und keine Demokratie in den arabischen Ländern herrscht, so lange wird der Koran ständig missbraucht werden.

*Die Geschichte des Christentums zeigt auch, dass die Bibel missbraucht wurde für Gewalt und zu politischen Zwecken ...*

**Bahr:** Ja, die Geschichte ist voll damit. Auch hier in der Pfalz gibt es Orte mit Denkmälern zur Hexenverbrennung. Man kann das Potenzial zur Gewalt nicht einer Religion allein zuschieben. Es wird dann gesagt, das diene einem höheren Ziel, doch dann muss ich mich fragen, ob die Wertehierarchie noch stimmt, wenn ich einem anderen Menschen

ans Leben gehe. Der historische Kontext ist bei der Auslegung der Schriften ganz wichtig. Ich kann mit einem historischen Buch allein nicht wissen, was ich in der heutigen Zeit tun muss. Die Christen helfen sich mittlerweile damit, dass sie sagen, wir dürfen Aussagen nicht aus dem Zusammenhang reißen, sondern müssen schauen, wie sie eingebettet sind und ob sie zur Grundausrichtung unserer Religion passen.

*Die moderne Auslegung einer Schrift müsste somit in den Schulen, im Freitagsgebet bei den Muslimen und in den Predigten bei den Christen erfolgen. Die Imame kommen nicht aus Deutschland und wurden nicht in einem Islam ausgebildet, der sich mit einem humanistischen Europa auseinandersetzt, sondern einer anderen gesellschaftlichen Realität. Bräuchte es nicht Imame, die aus unserer Gesellschaft heraus in ihrer Religion ausgebildet werden?*

**Essabah:** Auf jeden Fall. Das sage ich, seit ich nach Deutschland gekommen bin und die große Diskrepanz gesehen habe. Die Imame, die ich erlebt habe, kamen meist aus der Türkei oder aus Nordafrika und sprachen kein Deutsch. Ein weiteres Problem ist, dass diese Imame mit einem bestimmten Erbe einer Kultur nach Deutschland kommen. Dabei geht es nicht nur um Religion, sondern auch um Tradition und Kultur. In Deutschland aber haben die Menschen eine andere Tradition und ein anderes Werteverständnis, so dass die Imame falsche Informationen vermitteln. Ich erlebte einmal bei einem Freitagsgebet einen Imam aus Saudi-Arabien, der behauptete, wer um eines besseren Lebens willen nach Deutschland käme, hätte religiös keinen legitimen Grund und müsse nach Hause zurückkehren! Eine Freundin erzählte mir einmal, ihr Bruder habe beim Freitagsgebet von einem Imam gehört, dass Muslime keine Krankenversicherung haben dürften! Und es gibt Menschen, die so etwas glauben, weil sie ihrem Imam vertrauen. Mittlerweile gibt es in Deutschland Bemühungen, die Imamausbildung hier zu verankern.

**Bahr:** Die Universität Münster will nun eine Fakultät für Islamische Theologie einrichten, das ist ein richtiger Schritt. Es ist ganz wichtig, dass Imame in Deutschland ausgebildet werden.

*Um Wissen über und Toleranz anderen Religionen gegenüber zu vermitteln, wäre ein gemeinsamer Religionsunterricht sinnvoll?*

**Bahr:** Das hört man sehr oft und es gibt auch Stimmen, die sagen, es laufe auf eine Form der gemeinsamen Religionskunde hin. Ich persönlich sehe das als zu kurz gesprungen, denn ich glaube nicht, dass man der Frage von Religionen angemessen auf die Spur kommt, wenn jemand von außerhalb

neutral darauf schaut. Die Fragen, um die es in der Schule geht, sind ja nicht nur Wertfragen, sondern das sind eigentlich Sinnfragen wie „Warum bin ich hier?“, „Was ist der letzte Grund?“. Ich glaube, diese Fragen brauchen einen Ort, um behandelt zu werden. Das könnte auch ein Ethik- oder Philosophieunterricht sein, doch dann geschieht das vor einem religiös neutralen Vorzeichen. Ich finde schon wichtig, dass es Fächer gibt, die sich mit diesen absoluten Fragen auseinandersetzen und die konfessionell geprägt sind. Ich kann Religion nicht in einer Neutralität beantworten. Von Kindern kommt oft auch die Frage an die Lehrer, wie sie es selbst mit Religion halten, ob sie dafür einstehen. Und das kann nur ein konfessionell geprägter Mensch beantworten.

**Essabah:** Islamischen Religionsunterricht in der Schule sehe ich als große Chance und einen großen Gewinn für die Kinder. Ich bin auch Lehrer an der Schule und ich erlebe, wie sehr sich die Schüler freuen, in der Schule über ihre Religion zu sprechen und mehr darüber zu lernen. Allerdings haben wir noch einen langen Weg, bis wir einen guten islamischen Religionsunterricht gestalten können. Das Fach ist noch relativ neu, daher fehlt es an Lehrbüchern und guten Lehrmaterialien, gerade auch für die älteren Klassen. Aber wir tun unser Bestes und sind, denke ich, auf einem guten Weg. Und es ist auf alle Fälle eine große Chance, Frieden und Toleranz zwischen den Religionen zu schaffen. Denn auch im islamischen Religionsunterricht arbeite ich vergleichend zum Christentum und zum Judentum. Es ist auf alle Fälle ganz wichtig, dass der Unterricht von Fachleuten gestaltet wird, die sich intensiv mit der islamischen Religionswissenschaft auseinandergesetzt haben. Meine Schüler sind immer wieder erstaunt, was sie Neues im Unterricht lernen und sagen, davon hätten sie zu Hause oder in der Moschee noch nie gehört.

*Das zeigt einmal mehr, dass Schule ein guter Ort ist, um neues Wissen in die Fläche und einen Reflexionsprozess in Gang zu bringen. Und es macht deutlich, wie wichtig islamischer Religionsunterricht in der Schule ist ...*

**Bahr:** Heute ist das Ziel im Religionsunterricht nicht mehr, Menschen zum Glauben zu führen. Es geht vielmehr darum, reflektiert über Religion und Glauben reden, nachdenken und sich dazu verhalten zu können. Die Dimension von Verstehen und Aufklären steht im Vordergrund. Wir versuchen das und haben nun ein Schulbuch in einer neuen Reihe „Religion verstehen“ auf den Weg gebracht. Denn ich denke, der Auftrag heute – gerade auch in der Schule – ist, wie man jungen Christen zeigen kann, dass die Frage nach Religion



sinnvoll ist und in eine moderne Welt passt. An der Universität in Landau erleben wir gerade, welch spannende und sinnvolle Fragen in den Seminaren auftauchen, wenn unterschiedliche Religionen anwesend sind, und wie man anfängt, über die eigene Konfession nochmals neu nachzudenken. So ein Austausch wäre für Schule ebenfalls spannend, daher hoffe ich, dass es künftig viel mehr islamische Religionslehrer geben wird. In Landau hatten wir kürzlich ein multireligiöses Friedensgebet der beiden christlichen Hochschulgemeinden und Fachschaften, Herrn Essabah und muslimischen Studierenden. Das sind kleine, aber ganz wichtige Anfänge, wo wir sehen, wie fruchtbar so ein Austausch sein kann und wie anregend, in diese andere Welt zu schauen.

*Was müsste in Schule noch mehr passieren, damit der Austausch intensiver wird und Religion somit Integration fördert und nicht hemmt?*

**Bahr:** Das ist eine schwierige Frage. Vielleicht bräuchte man das mutige Auftreten der Religionslehrerinnen und -lehrer, bewusst zu sagen, wir packen Themen gemeinsam an, in denen es um religiöse Fragen geht, und zeigen uns damit auch in der Öffentlichkeit. Man braucht sicherlich die Entwicklung einer Kultur, wie man den Anfang und das Ende eines Schuljahres gemeinsam begeht. Das wären so kleine Bausteine. Doch um das zu realisieren, bräuchte es an viel mehr Schulen außer beispielsweise Ludwigshafen und Kaiserslautern islamischen Religionsunterricht. Doch dazu erfordert es Personal, und das ist dann eine bildungspolitische Frage.

*Das wäre aber sicherlich gut investiertes Geld ...*

**Bahr:** In dem Moment, wo es einen islamischen Religionsunterricht gibt, ist die Chance groß, dass Muslime nicht im Ethik-

Unterricht, der sicherlich sinnvoll ist, sitzen, sondern sich mit Religion auseinandersetzen können. Unserem Projekt „Menschenrechtsbildung“ an der Universität ordnen wir daher bewusst eine Lehrveranstaltung zu, die sich der Grundfragen des Islam annimmt. Universitäten haben meiner Meinung nach den Auftrag, solcher Schritte zu gehen. Wo sollen Anstöße herkommen, wenn nicht hier? Die Resonanz in der Veranstaltung zeigt, dass die Studierenden sehr froh sind, dass es eine solche Veranstaltung gibt. Daher wäre eine Verstärkung sehr schön.

**Essabah:** Ich sehe das auch immer in der Schule. Die meisten meiner Schüler kommen aus türkischen Familien, deren Eltern oder Großeltern als Gastarbeiter nach Deutschland kamen. Ich merke dann, dass viele Schüler vergleichen, was sie über ihre Religion zu Hause oder in der Moschee hören und was sie in der Schule erfahren. Und sie fangen an, nachzudenken und ihre eigene Position zu finden. Gerade die älteren Schüler sind dankbar. Eine konservative Familie hat ihre festen Vorstellungen, aber wichtig ist, der neuen Generation einen Impuls zu geben, um einen Schritt nach vorn zu gehen.

**Bahr:** Das Ziel ist ja nicht, in einigen Jahren Menschen zu haben, die sich von Religion abkehren und gar nichts mehr damit zu tun haben, sondern die ein Bild von Religion entwickeln, das ein gelingendes und menschenfreundliches Leben ermöglicht. Und das ist eine gesellschaftlich relevante Frage. Wir sehen, dass Religion auch im 21. Jahrhundert noch heftige Unruhen und großes Leid verursachen kann. Das ist eine Aufgabe und man sollte darüber nachdenken, islamische Religionslehrer auch in Rheinland-Pfalz auszubilden. **(ket)**

# Minderjährig auf der Flucht

Zunehmend kommen minderjährige Flüchtlinge ohne Begleitung nach Deutschland. Die meist traumatisierten Kinder und Jugendlichen bedürfen besonderer Fürsorge. Katrin Van Loo, Alumna der Universität, arbeitete über zwei Jahre mit jugendlichen Flüchtlingen.

Ganz schnell zeigt sich im Gespräch: Katrin Van Loo brennt für ihren Job. Die studierte Erziehungswissenschaftlerin arbeitet seit Januar 2014 im Heilpädagogium Schillerhain in Kirchheimbolanden und kümmerte sich dort bis Ende Mai 2016 um unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Eine intensive Arbeit, die konzeptionell und gleichzeitig praktisch ist: Van Loo war für den Aufbau von Wohngruppen für jugendliche Flüchtlinge verantwortlich, heute ist sie in der Erziehungsleitung für verschiedene Wohngruppen wie therapeutische Intensivwohngruppen verantwortlich, leitet den Flüchtlingsbereich und den Ausbau weiterer Gruppen. Gestartet ist sie mit einer Wohngruppe für junge Flüchtlinge, im Mai dieses Jahres öffnete bereits die dritte. „Wir betreuen Jugendliche ab 15 Jahren in Verselbstständigungsgruppen“, erklärt die 28-Jährige. Das heißt, die neun jungen Männer – derzeit aus Syrien, Somalia und Eritrea – sind aufgrund des Alters größtenteils selbstständig und benötigen eher bei Alltagsdingen wie Hausaufgabenbetreuung oder Arztbesuch Hilfe. Ein Ansprechpartner ist aber immer vor Ort, denn die Jugendlichen tragen aufgrund ihrer Flucht seelisches Gepäck mit sich. Darüber hinaus werden noch zwei Jugendliche in ihrer Wohnung außerhalb des Geländes betreut.

Dass Kinder und Jugendliche auf der Flüchtlingsroute allein nach Deutschland kommen, hat unterschiedliche Gründe, erklärt Van Loo. Familien machen sich gemeinsam auf den Weg, werden getrennt oder die Familienangehörigen sterben. Auch flüchten Heranwachsende alleine, weil sie durch Rekrutierung als Kindersoldat

in Gefahr sind oder weil das Geld fehlt, um die ganze Familie in Sicherheit zu bringen. Mit diesen individuellen Biographien und dem unterschiedlichen Umgang mit Belastendem in den jeweiligen Kulturen heißt es, Fingerspitzengefühl zu zeigen.

Bei der Arbeit mit ihren Schützlingen bewegen sich Van Loo und ihre Kollegen im Spannungsfeld zwischen Integration und Besinnen auf die jeweils eigene Kultur. „Wir

Jugendlicher für seine Wohngruppe. Neben diesen täglichen Aufgaben im Erziehungsdienst, bei denen sich Katrin Van Loo mit den Teamkollegen abwechselte, war sie als Gruppenkoordinatorin für die Etat-, Dienst- und Investitionsplanungen zuständig und regelte Absprachen mit dem Jugendamt. Außerdem war sie Projektkoordinatorin zum Aufbau der Flüchtlingsarbeit. „Das ist insbesondere Netzwerkarbeit“, so Van Loo.

Mit ihrer Arbeit ist Katrin Van Loo nah am Leben ihrer Schützlinge, erlebt Höhen und Tiefen mit. Auch wenn Konflikte hin und wieder nicht ausbleiben: „Insgesamt ist der Umgang mit den Flüchtlingen sehr bereichernd durch die kleinen und großen Erfolgserlebnisse der Jugendlichen“, bekräftigt sie. So hat einer ihrer Anvertrauten nach einem Jahr Deutschland bereits den Hauptschulabschluss in der Tasche und steuert nun auf Realschule und Ausbildung zu. Beeindruckt ist Van Loo vom Lebenswillen der jungen Menschen, trotz aller Widrigkeiten und nach der anstrengenden Flucht etwas



Muss bei ihrer Arbeit viel Fingerspitzengefühl zeigen: Katrin Van Loo.

aus ihrem Leben zu machen. „Der Aufbau unserer Flüchtlingsarbeit ginge schneller, wenn die vakanten Stellen besetzt wären“, unterstreicht Van Loo. Es sei schwer, geeignetes Personal zu finden. Jede Hilfe ist daher willkommen, durch Studierende, die ein Praktikum absolvieren wollen, oder ehrenamtliche Helfer, die beispielsweise bei der Hausaufgabenbetreuung unterstützen. Wie bereichernd ein Ehrenamt ist, weiß Van Loo aus eigener Erfahrung. Bereits als Jugendliche hat sie in der christlichen Jugendarbeit Gruppen geleitet und hat Zeltlager und Feriengruppen betreut. **(ket)**

# Die Macht der Vorurteile

Meistens klingt es ganz einfach: Bildung ist entscheidend für Integration. Schaut man jedoch genauer hin, zeigt sich aber oft: Es ist doch etwas komplizierter ... Das komplexe Wechselspiel zwischen Vorurteilen, der Herkunftskultur und der Ankunftskultur im Leben von Schülern mit Migrationshintergrund hat Sozialpsychologin Silvana Weber untersucht.

Jugendliche mit Migrationshintergrund fallen im Verlauf eines Schuljahres deutlich hinter ihre Klassenkameraden zurück. Das ist ein zentrales Ergebnis einer Langzeitstudie, mit der Silvana Weber, Sozialpsychologin am Campus Landau, die schulische Leistung von Schülern mit Migrationshintergrund untersucht hat. Über ein gesamtes Schuljahr hinweg hat sie Migranten und einheimische Jugendliche immer wieder befragt und analysiert, wie diese sich unterscheiden. Es zeigt sich: Der Notenabstand zwischen den beiden Gruppen wächst kontinuierlich über das Jahr. Weber hat sich aber nicht nur die Noten angeguckt. Auch die Aussage „Ich habe das Potenzial, dass ich in der Schule erfolgreich bin“ erhält bei beiden Gruppen am Anfang des Jahres Zustimmung und nimmt dann bei den Migranten ab. Ähnlich ist es bei der Identifikation mit der Schule und der Lust, sie zu besuchen.

Neben dem Einkommens- oder Bildungsniveau des Elternhauses erklärt Weber diesen Leistungsabfall mit der Existenz von negativen Stereotypen in der Gesellschaft und deren faktischer Gestaltungsmacht. „Wenn einer sozialen Gruppe eine niedrige Kompetenz in einem Bereich zugeschrieben wird, kann das dazu führen, dass ihre Mitglieder tatsächlich schlechter abschneiden“, weiß Weber aus früheren Studien. „Das ist vergleichbar mit den Vorurteilen zu Frauen und Mathematik, die auch dazu führen, dass weniger Frauen sich gerne mit dem Thema beschäftigen.“ Und tatsächlich: Dieses in der Psychologie relativ gut erforschte Phänomen – „stereotype threat“ – konnte sie auch in ihren eigenen Studien mit Stichproben von Jugendlichen mit Migrationshintergrund nachweisen.

Betroffen sind vor allem diejenigen, die sich stark mit einer Herkunftskultur identifizieren, die in der Gesellschaft negativ wahrgenommen wird. Schüler, die glauben, dass sie von Lehrern aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit bewertet werden und nicht aufgrund ihrer tatsächlichen Leistungen,

werden eher demotiviert, misstrauen der Schule und haben folglich auch schlechtere Ergebnisse. „Das ist bedauerlich, weil unsere Ergebnisse auch zeigen, dass das Potenzial für schulischen Erfolg durchaus da ist“, sagt Weber. „Die Schülerinnen und Schüler werden aufgrund der Bedrohung durch die Stereotype in ihrer Leistungsfähigkeit gehemmt.“

Eine hohe Identifikation mit der Herkunftskultur ist aber gar nicht zwingend das Problem. Integration ist für Weber nicht dann erfolgreich, wenn sich Migranten allein der Ankunftskultur zuwenden und ihre Herkunftskultur ablegen. „Wenn Menschen sich anpassen, sprechen wir eher von Assimilation. Menschen, die sich hoch mit beiden Kulturen identifizieren, das sind die, die integriert sind“, erklärt die Sozialpsychologin und betont, dass Menschen sich durchaus gleichzeitig mit ihrer Aufnahmenation und der Herkunftskultur identifizieren können.

Verschiedene Studien konnten in der Vergangenheit zeigen, dass integrierte Menschen, also diejenigen, die sich mit beiden Kulturen hoch identifizieren, ein höheres Wohlbefinden haben, seltener krank und erfolgreicher in der Schule und auf dem Arbeitsmarkt sind. Im Vergleich dazu zeigen Menschen, die sich nur mit der Herkunftskultur identifizieren – die so genannte Segregation – oder den Bezug zu beiden Kulturen verlieren – die Marginalisierung – schlechtere Werte. Sie fallen außerdem öfter durch gesellschaftliche Raster und äußern größere Unzufriedenheit über das System.

Und noch ein Grund spricht dafür, im Einwanderungsland ein Migrationsklima zu gestalten, das die Annahme verschiedener Kulturen ermöglicht. In Laborstudien konnte Weber beobachten, dass Schüler weniger anfällig für den negativen Einfluss von Vorurteilen werden, wenn sie integriert sind. Diejenigen, die sich stärker mit der Aufnahmenation identifizieren, fühlen sich weniger durch die Stereotype bedroht und zeigen bessere Leistungen. „Das funktioniert wie eine Art Puffer, eine alternative soziale Identität,



*Wenn Schüler in einer multikulturellen Klasse glauben, dass die Lehrer sie aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit bewerten und nicht aufgrund ihrer Leistungen, werden ihre Leistungen tatsächlich schlechter.*

die nicht negativ stereotypisiert ist und auf die man zurückgreifen kann, wenn die andere Identität bedroht wird“, folgert sie.

Ein entscheidender Punkt ist für die Psychologin entsprechend nicht nur der individuelle Umgang mit beiden kulturellen Identitäten, sondern auch das Klima in der Gesellschaft. Damit Migranten sich integrieren können, sollten die Menschen in der Aufnahmenation weniger auf Unterschiede pochen. Nicht abgrenzen, sondern Gemeinsamkeiten betonen und eine inklusive Perspektive einnehmen. „In der Schule ist es total wichtig, dass vermittelt wird: Unsere Kultur ist eine integrative Kultur, da passt ihr auch rein, damit könnt ihr euch auch identifizieren“, sagt Weber und ist sicher, dass so die Macht der Vorurteile reduziert werden kann. **(bb)**

# „Alles kann, nix muss“

Um Flüchtlingen den Einstieg in eine neue Gesellschaft zu erleichtern und ihnen eine Plattform zum Knüpfen von Kontakten zu geben, sind ehrenamtliche Einrichtungen von besonderer Bedeutung. Ein Beispiel ist das Landauer Café Asyl.



Joscha Krämer (links) organisierte viele Monate die Begegnungsstätte im Café Asyl.

Ein Konzept wie das Café Asyl steht und fällt mit dem Engagement freiwilliger Helfer. Der Landauer Student Joscha Krämer beweist, dass man neben einem Vollzeitstudium, einem Nebenjob und Freizeit auch noch Zeit für ein soziales Engagement haben kann. Der 26-Jährige ist als Ehrenamtlicher im Landauer Café Asyl tätig.

Zunächst betreute er die Homepage, dann wollte er mehr. Bis Ende Mai dieses Jahres organisierte er die Begegnungsstätte, die jeden ersten und dritten Mittwoch im Monat in „Das Haus“ in der Weißenburgerstraße 30 und bei gutem Wetter im Goethepark veranstaltet wird. Seit Juni hat er die Leitung der Begegnungsstätte zu Gunsten seiner Masterarbeit und seines Studienabschlusses abgegeben, hilft aber weiterhin gerne dort aus. Der Name Café ist dabei Programm: „Das ist ganz klassisch. Es gibt Kaffee oder Tee, leckere Kuchen und andere Snacks, Spiele liegen aus. Es geht vor allem um die Kontaktaufnahme.“ Die Veranstaltung bietet einen lockeren Rahmen, sich ungezwungen zu unterhalten oder bei verschiedenen Spielen miteinander ins Gespräch zu kommen. Dabei seien

Kontakt aufgenommen werden, so entstehen Gespräche“, erzählt Joscha Krämer.

Neben einem Forum für Kontakte bietet das Café Asyl auch Deutschkurse und kostenlose Fahrräder für Geflüchtete an. „Die Landauer spenden uns alte Fahrräder, die nicht mehr gebraucht und in unserer Fahrradwerkstatt wieder auf Vordermann gebracht werden.“ Somit wird den Flüchtlingen in ihrer neuen Heimat Mobilität gewährleistet. Ehrenamtliche Einrichtungen wie das Café Asyl, die einen Rahmen für die Kontaktaufnahme zwischen Bürgern und Geflüchteten und gezielte Hilfe wie den Sprachunterricht oder aber die Fahrradwerkstatt bieten, hält der Master-Lehramtsstudent mit der Fächerkombination Sport und Englisch für besonders wichtig. Freiwillige Helfer, die ein solches Projekt auf die Beine stellen, sind dabei essenziell. In Landau klappt das ganz gut. „Da sieht man, dass die Leute helfen wollen.“

Für das soziale Engagement im Café Asyl macht der Student bei seinen Freunden und Kommilitonen immer wieder Werbung. „Aber geschickt“, grinst er mit einem Augen-

auch die Landauer Bürger immer herzlich willkommen. Der interkulturelle Dialog zwischen Pfälzern und Neuankömmlingen sei dabei besonders erwünscht. Sprachliche Barrieren würden geschickt überwunden, denn eine Sprache kennt jeder. „Da greift auch schon mal jemand zur Gitarre oder setzt sich ans Klavier. Über Musik kann ganz gut

zwickern. „Ich erzähle einfach, was ich da genau mache und dass wir noch ein bisschen Hilfe brauchen könnten.“ In einer Facebook-Gruppe habe er mittlerweile einige Leute zusammengetrommelt, die ihm des Öfteren bei der Organisation der Begegnungsstätte unter die Arme greifen. „Das betrifft den Auf- und Abbau oder das Ausschicken von Getränken und so weiter.“ Manche der Aufgaben seien innerhalb einer halben Stunde zu erfüllen. „Das kostet den Helfer also fast nichts und ist uns eine große Hilfe, wenn wir uns nicht auch noch darum kümmern müssen.“

Ein Hindernis für viele Menschen, sich ehrenamtlich zu engagieren, sieht Krämer in der Verpflichtung. „Ich kenne viele, die immer mal wieder da und dort bei irgendwas mitgeholfen haben.“ Sobald es dann aber um regelmäßige Verpflichtungen ginge, würden die meisten die Lust verlieren. Er zwingen kann und will der Lehramtsstudent die Hilfsbereitschaft auch bei seinen Freunden nicht. „Das soll nichts Verpflichtendes für sie sein. Nach dem Motto: Alles kann, nix muss. Dadurch kommen viele auch immer wieder und wollen helfen.“ So habe er schon einige Freunde zur Unterstützung gewinnen können.

Obwohl er sein Studium und einen Nebenjob unter einen Hut bringen muss und auch die Freizeit nicht zu kurz kommen sollte, ist sein Beweggrund für seine Arbeit im Café Asyl klar: „Das lässt mich einfach beruhigter einschlafen. Es befriedigt ungemein, wenn ich weiß, dass ich etwas Gutes tue.“ (san)

## Café Asyl

Wer sich im Café Asyl engagieren will, kann sich bei den Helfern per E-Mail an [cafeasyl.landau@gmail.com](mailto:cafeasyl.landau@gmail.com), auf der gleichnamigen Facebook-Seite oder im Internet auf [www.cafeasyl-landau.de](http://www.cafeasyl-landau.de) informieren.



# Freiwillige vor!

Gerade im Zuge der Flüchtlingskrise gibt es eine große Welle an Hilfsbereitschaft aus der Bevölkerung. Wer sind die Menschen, die freiwillig Sprachkurse geben, Kleidung spenden oder sogar ganze Familien bei sich zu Hause aufnehmen? Melanie Steffens, Professorin für Sozialpsychologie am Campus Landau, kennt die Antwort.

Für die Integration von Flüchtlingen in die Gesellschaft braucht es neben der staatlichen Hilfe vor allem eins: soziales Engagement. Im Jahr 2015 gingen laut statista.com rund 13,4 Millionen Deutsche einer ehrenamtlichen Tätigkeit nach. Rechnet man Kinder unter 14 Jahren heraus, entspricht das trotzdem nicht einmal einem Viertel der deutschen Bevölkerung.

Warum engagieren sich Menschen nicht gleichermaßen? Gibt es bestimmte Persönlichkeitstypen, die hilfsbereiter sind als andere? Bei längerfristiger Freiwilligenarbeit lassen sich in der Persönlichkeitspsychologie verschiedene Typen differenzieren, weiß Psychologie-Professorin Melanie Steffens: „Bei der Frage nach solchen Typen hilft es, nach bestimmten Eigenschaften zu suchen, die mit Engagement zusammenhängen.“

Ein Beispiel dafür sei hohe Empathie. Dabei gebe es zum einen Menschen, die sich besonders gut in andere hineinversetzen könnten und dies fast automatisch machen. „Wenn zum Beispiel im Fernsehen ein volles Flüchtlingsboot gezeigt wird, dann stellen sich manche Leute direkt vor, wie furchtbar es ihnen gehen würde, wenn sie in dieser Lage wären.“ Andere hätten da eine eher pragmatische Sichtweise auf die Situation. „Die denken eher: ‚Aha, da gibt es Menschen, die in dieser Lage sind.‘“ Im Gegensatz zu Empathen versetzen sich diese Menschen nicht automatisch in andere hinein. „Und sich in andere hineinzuversetzen, bei denen man den Eindruck hat, dass es ihnen schlechter geht als einem selbst, das ist natürlich eine Voraussetzung, sich zu engagieren“, erklärt die Sozialpsychologin.

Auf ein mögliches Engagement wirken sich neben Faktoren aus der Persönlichkeits- aber auch solche aus der Sozialpsychologie aus. Dabei spielen die jeweiligen sozialen oder Lebensumstände eine Rolle. Steffens: „Ein gutes Beispiel sind gut situierte Ehefrauen, die

nicht arbeiten müssen. Sie engagieren sich oft, wenn sie den Eindruck haben, dass es ihnen gut geht, sie etwas abzugeben und auch noch Ressourcen haben.“ Im Umkehrschluss gebe es auch Eigenschaften, die sich eher negativ auf diese Bereitschaft auswirkten, etwa eine geringe Empathiefähigkeit. „Das kann auch eine chronische Attribution sein: ‚Mir hat das Leben auch nichts geschenkt, ich musste mir alles selbst hart erarbeiten. Wieso sollte ich jetzt anderen helfen?‘“, führt Steffens aus.

Die Beweggründe für ein soziales Engagement sind individuell. „Wie so oft in der Psychologie gibt es nicht die eine Antwort, die auf alle zutrifft“, stellt Steffens klar. „Menschen haben unterschiedliche Motivstrukturen. Da gibt es Leute, denen soziale Gemeinschaften sehr wichtig sind. Wir nennen das: ‚soziales Anschlussmotiv.‘“ Bei Leuten mit einem hohen Anschlussmotiv gehe es weniger um eine individuelle eigenständige Entscheidung. Die Professorin verdeutlicht: „Wenn deren beste Freundinnen sich irgendwo engagieren, dann machen sie vielleicht einfach mit. Sie folgen sozusagen einfach deren Weg, weil sie mit ihnen verbunden bleiben wollen.“ Der Gedanke, anderen zu helfen, stehe dabei erstmal im Hintergrund. Das gelte auch für Menschen, bei denen der Fokus zunächst auf einem individuellen Gewinn liege: „Studierende könnten zum Beispiel denken, dass ein soziales Engagement sich gut im Lebenslauf machen würde.“

Neben egoistischen Motiven spielen aber auch uneigennützig eine Rolle. Ein wichtiger Beweggrund sei etwa der Gedanke, etwas abzugeben. „Eine pensionierte Pädagogikprofessorin gibt sozial Benachteiligten Leseunterricht, wäre da ein Beispiel“, erläutert die Psychologin. Ein besonders wichtiges Motiv sei außerdem das Gefühl der Verbundenheit mit denjenigen, die Hilfe brauchen. Das zeige auch die Forschung: „In der Zeit,



*Freiwillige deutsche Helfer versorgen eine afghanische Flüchtlingsfamilie im vergangenen September in Freilassing.*

als AIDS aufkam, hat man festgestellt, dass in den Hilfseinrichtungen unglaublich viele schwule Männer arbeiteten, die selbst nicht erkrankt waren, die sich aber dachten: ‚Das hätte auch ich sein können.‘“ Durch eine gemeinsam geteilte soziale Identität entstehe ein Gefühl der Verbundenheit als Gruppe. „Das war etwas, was die ursprünglichen Forscher eigentlich gar nicht so sehr erwartet hatten. Ein Amerikaner, Mark Snyder, hat diesbezüglich ganz wichtige Erkenntnisse geliefert. Erst im Laufe der Jahre haben sie gemerkt, dass eine gemeinsam geteilte soziale Identität ein ganz entscheidendes Motiv für Engagement ist“, erläutert Steffens.

Ein soziales Engagement stabilisiere sich außerdem oft von selbst. Habe jemand Spaß an einer solchen Aktion und erzähle dies im Bekanntenkreis weiter, würden dadurch weitere Helfer rekrutiert. Für ein langfristiges Engagement sei aber vor allem eins wichtig, betont die Professorin: „Wenn ich merke, dass ich mehr Sinn in meinem Leben erfahre, wenn ich freiwillig etwas an andere gebe, dann führt das auch dazu, dass man sich weiterhin und auch mehr engagiert.“ (san)

# Pilotprojekt hilft Frauen

Jedes Jahr befasst sich das Polizeipräsidium Rheinpfalz mit über 2.600 Fällen von häuslicher Gewalt. Fast 80 Prozent der Opfer sind Frauen. Das Pilotprojekt „Hochrisikomanagement bei Fällen von Gewalt in engen sozialen Beziehungen“ soll besonders gefährdete Frauen besser vor ihren gewalttätigen Partnern schützen. Dass dies funktioniert, zeigen die Evaluationsergebnisse des Methodenzentrums der Universität Koblenz-Landau.

Schläge, sexuelle Misshandlungen, Drohungen und Demütigungen: Gewalt ist in vielen sozialen Beziehungen an der Tagesordnung. Allein in Rheinland-Pfalz erfasste die Polizei im Jahr 2013 über 10.000 Fälle häuslicher Gewalt. Jedes Jahr enden rund 20 Auseinandersetzungen tödlich. Meist sind die Täter Männer.

Kommt es zu Gewalt in Partnerschaften, schlichtet die rheinland-pfälzische Polizei vor Ort nicht nur, sondern setzt auf Intervention, Prävention und Hilfsangebote für die Betroffenen. Mögliche Gewalteskalationen sollen möglichst bereits im Vorfeld erkannt und durch ein effizientes Hochrisikomanagement verhindert werden. Im Oktober 2014 startete das Polizeipräsidium Rheinpfalz deshalb das landesweite Pilotprojekt „Hochrisikomanagement bei Fällen von Gewalt in engen sozialen Beziehungen“.

Ziel war es, den Kräften bei ihren Einsätzen vor Ort einen Kriterienkatalog an die Hand zu geben, um die Gefahr von Gewalt besser einschätzen zu können. Dr. Susanne Weis vom Methodenzentrum der Universität Koblenz-Landau, das das Projekt wissenschaftlich

begleitete, weiß um die Bedeutung von standardisierten Instrumenten: „Die Forschungslage ist eindeutig: Ein standardisiertes Urteil, das auf statistischen Kennwerten basiert, entspricht in sehr viel mehr Fällen dem wahren Sachverhalt als das reine Bauchgefühl.“

Anhand von Checklisten filterte das Polizeipräsidium Rheinpfalz in den drei Projektstädten Landau, Ludwigshafen und Neustadt/Weinstraße zunächst rund 80 Hochrisikofälle heraus. Mehr als die Hälfte davon wurden in Fallkonferenzen besprochen, an denen Vertreter der Polizei, der Staatsanwaltschaft, der Jugendämter und von Interventionsstellen, Frauenhäusern und Täterarbeitseinrichtungen teilnahmen.

Die Evaluation des Projektes führte das Methodenzentrum der Universität Koblenz-Landau durch und hatte vor allem drei Ziele: „Zum einen sollten wir die eingesetzten Checklisten in ihrer Güte als Instrument zur Risikoeinschätzung bewerten. Das zweite Ziel war die Prozessbeschreibung und -begleitung“, berichtet Susanne Weis. Die Mitarbeiter des Methodenzentrums befragten dazu kontinuierlich alle Projektteilnehmer,

werteten zahllose Fragebögen aus, spürten den erfolgskritischen Merkmalen nach, erkundeten Optimierungsmöglichkeiten des Prozesses und erfragten auch, wie der Transfer gestaltet werden kann – schließlich soll das Projekt nach Möglichkeit an den Standorten weitergeführt und auf andere Regionen ausgeweitet werden. Im dritten Zielbereich, der summativen Evaluation, sollten die Landauer Forscher dann herausfinden, ob das Projekt unterm Strich wirksam war, es also bei den in den Fallkonferenzen behandelten Fällen tatsächlich zu einer Reduktion der Gewaltvorfälle kam.

Sechs Masterarbeiten im Studiengang Psychologie seien aus dem Forschungsauftrag entstanden. Susanne Weis: „Zwei Masterarbeiten beschäftigten sich mit den Instrumenten zur Risikoeinschätzung, eine mit dem Prozess an sich, in der die Projektbeteiligten wiederholt zur ihrer Einschätzung von Chancen und Problemen des Projekts befragt wurden, und eine andere mit der Wirksamkeit. Dann gab es noch eine theoretische Arbeit zur Frage des Wirkmodells und eine zur methodenkritischen Re-



flexion des Interventionskonzepts.“ Alles in allem kam das Methodenzentrum zum Ergebnis, dass sich der Einsatz standardisierter Instrumente zur Risikoeinschätzung in Kombination mit den multiinstitutionellen Fallkonferenzen bewährt hat. „Vergleichszahlen zeigen, dass es bei den Tätern, mit denen die Fallkonferenzen befasst waren, deutlich weniger Rückfälle gab.“ In einem sechsmonatigen Rückfallzeitraum wurde in der Experimentalgruppe im Schnitt nur ein Rückfall registriert. Bei der Kontrollgruppe habe es hingegen in einem vergleichbaren Zeitraum im Mittel etwas mehr als vier Rückfälle gegeben.

Laut Susanne Weis sprechen auch die Ergebnisse der Befragungen der Projektbeteiligten dafür, dass das Pilotprojekt und vor allem der Informationsaustausch und die Zusammenarbeit zwischen den Institutionen zur Sicherheit der Frauen beigetragen haben. Deshalb wird das Projekt im Raum des Polizeipräsidiums Rheinpfalz fortgeführt – und zwar in Städten und ländlichen Regionen – und auf das Polizeipräsidium Westpfalz ausgeweitet. (*wdo*)

#### **Das Methodenzentrum**

Das Methodenzentrum ist eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Universität Koblenz-Landau. Hier erbringen Wissenschaftler Dienstleistungen im Bereich der empirischen Forschungsmethodik, der psychologischen Diagnostik und der Evaluationsforschung. Ihre Kunden sind die Studierenden und Mitarbeiter der Universität, Anfragen und Aufträge kommen aber auch von außerhalb der Hochschule und da wird vor allem Unterstützung bei Fragebogenerstellung, Versuchsplanung und Datenauswertung gebraucht. „Wir haben im Wesentlichen drei Aufgabenbereiche“, sagt Dr. Susanne Weis, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Methodenzentrum tätig ist: „Der erste ist die Evaluation mit Schwerpunkt auf der Lehr- und Studiengangsevaluation. Dabei sind wir natürlich in erster Linie für die Universität zuständig, befragen Studierende in und außerhalb von Lehrveranstaltungen und Absolventen. Immer wieder kommen aber auch Evaluationsanfragen von Kooperationspartnern aus der Region wie beispielsweise der des Polizeipräsidiums Rheinpfalz oder von Energie Südwest.“

Der zweite Aufgabenbereich gilt der Beratung in empirischen Forschungsmethoden sowohl für Universitätsangehörige (zum Beispiel Qualifikations- und Abschlussarbeiten und Projekte) als auch für Externe, wobei diese Beratungen immer spezifisch auf die Fragestellung oder das Problem des Anfragenden zugeschnitten sind.

Der dritte Aufgabenbereich des Methodenzentrums ist die Durchführung von Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen in empirischen Forschungsmethoden für Universitätsangehörige und Externe. Weis: „Wir bieten Fortbildungen für Studierende und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Bereich der univariaten und multivariaten Statistik und der Auswertung dieser Daten mit Hilfe von Software-Paketen an.“

Internet: [www.uni-koblenz-landau.de/de/methodenzentrum](http://www.uni-koblenz-landau.de/de/methodenzentrum)

# Neue Materialien im Einsatz gegen Chemikalien

Ein Verfahren, das Landauer Wissenschaftler entwickelt haben, verspricht neue Wege bei der Abwasserreinigung. So genannte Hybridkieselgele arbeiten effizienter und effektiver als herkömmliche Methoden in der Wasseraufbereitung. Um „Wasser 3.0 – StressFix“ in der Praxis zu etablieren, sind Forschung und Testreihen an ganz unterschiedlichen Stellen notwendig.

Pharmazeutika, Pestizide oder Schwermetalle gelangen regelmäßig ins Abwasser, sollten aber nicht in den Wasserkreislauf geraten. Sie können Pflanzen schädigen und gefährden die Gesundheit von Menschen und Tieren. Das so genannte Brauchwasser wird daher in Kläranlagen gereinigt. Dabei sind einige Stoffe besonders hartnäckig: Gegenwärtig gelingt es in der letzten Klärstufe nicht, alle Stoffe aus dem Wasser zu filtern. Meist werden sie mit Aktivkohle auf der Oberfläche gebunden. Die Aufnahmekapazität von Aktivkohle ist aber endlich, irgendwann gibt sie die Stoffe wieder ab

beziehungsweise erreichen die Stoffe die maximalen Aufnahmekapazitäten.

Katrin Schuhen, Juniorprofessorin für Organische und Ökologische Chemie am Campus Landau, und ihr Team haben mit dem Projekt „Wasser 3.0“ das Material „StressFix“ entwickelt, das neue Wege in der Reinigung von Abwässern erschließt. Sie wollen die Gifte mit Hybridkieselgelen aus dem Wasser beseitigen. Die poröse Oberfläche dieses Materials bindet große Mengen verschiedener Schadstoffe und wandelt diese durch chemische Prozesse in ungefährliche Stoffe um. „Das System ist effizienter als rei-

ne Aktivkohle-Anwendungen und die Filterqualität ist besser“, sagt Katrin Schuhen, die diese Materialien im Labor bereits erfolgreich eingesetzt hat. Für den Nachweis, dass „StressFix“ Medikamentenrückstände umweltfreundlich aus Wasser entfernen kann, wurde ihr Team im Frühjahr 2015 mit dem „GreenTec Award“ ausgezeichnet. Dieser „Oskar unter den Umweltpreisen“ ehrt jährlich Produkte und Projekte, die nachhaltige Umwelttechnologien voranbringen – unter anderem in der Kategorie „Wasser und Abwasser“.

Aber nicht nur pharmazeutische Rückstände sind problematisch. In der Kläranlage landen auch giftige Abwässer unter anderem aus Industrie und Landwirtschaft. „Deshalb mischen wir Schadstoff-Cocktails und bringen diese mit unseren Materialien in Verbindung“, so Schuhen. Ihr Ziel ist es, ein abgeschlossenes System herzustellen, das schnell ausgetauscht und an die jeweilige Verschmutzungskombination angepasst werden kann. Da die Hybridkieselgele synthetisch hergestellt werden, können sie gezielt ausgerichtet werden.



*Teammitglied Dennis Schober überwacht Tests an stehendem Brauchwasser aus der Kläranlage in Landau.*



*In der Kläranlage in Landau erprobt das Team von Katrin Schuhen die allmähliche Überführung der Laborergebnisse in die Praxis. Dabei arbeiten die Wissenschaftler nicht nur an ihrem Verfahren, sondern klären auch dessen Integration in die bestehende Technik.*

Solche Belastungsszenarien untersuchen die Forscher nicht mehr nur im Labor. „Wir überlegen mittlerweile, wie wir das Material in die Anlagen transferieren können“, sagt Schuhen, die „Wasser 3.0“ seit September 2015 in Kooperation mit einer Kläranlage in Landau einsetzt. Dort testet sie mit ihrem Team „StressFix“ im Vergleich zu Aktivkohle. „Momentan bestätigen sich unsere Laborversuche: Mit deutlich weniger Materialeinsatz erreichen wir eine höhere Effizienz“, berichtet Schuhen. Als nächstes sollen die Testreihen erweitert werden. Bisher testeten die Forscher an stehendem Brauchwasser aus der Anlage. Die neuen Filter sollen nun in den Reinigungsprozess eingebunden werden.

Neben dieser allmählichen Überführung der Laborergebnisse in die Praxis spielen auch technische Fragen eine Rolle. Es gibt zwar einige Anfragen von Kläranlagen, die Alternativen für Aktivkohle suchen. Die Nachrüstung darf aber auch nicht immense Kosten haben. Deshalb arbeitet Schuhen nicht mehr nur an dem Verfahren, sondern überlegt auch, wie es in bestehende Anlagen eingebunden werden kann. „Aktuell planen wir Tests zum Aufbau der Kartuschen. Die Prozesstechnik ist nicht so trivial, da müssen wir noch zusammen mit unseren Kooperationspartnern Entwicklungsarbeit leisten“, erklärt sie. Dazu kommt, dass die Testreihen bisher nur in einer Kläranlage eingesetzt wurden. Um das Verfahren an

verschiedenen Orten einzusetzen, muss auch analysiert werden, welche Formen von Schmutzwasser überhaupt vorkommen. Dafür sondiert Schuhen mittlerweile andere Kläranlagen, etwa in Regionen mit mehr oder weniger Industrie, um die Einflussfaktoren zu variieren.

Der „Cocktail“ ist abhängig von der Umgebung: Stammt das Wasser vor allem aus der Landwirtschaft oder der Industrie? Unterscheidet sich das Abwasser der Bevölkerung in urbanen Regionen von eher ländlich geprägten? Eine Stärke des Landauer Verfahrens ist, dass die Instrumente adaptierbar sind. Die Wissenschaftler müssen aber wissen, worauf sie sich einzustellen haben. Aus diesem Grund entwickeln sie so genannte Belastungsszenarien und haben sich umgesehen: „Wir sind durch ganz Deutschland gefahren und haben Gewässer von der Ostsee bis an die Alpen untersucht“, berichtet Schuhen, „Es gibt nur wenige Orte, die man genauer untersuchen müsste. Wir haben in Deutschland eine hohe Wasserqualität.“

Damit das so bleibt, gehen Schuhen und ihr Team auch auf die Menschen zu und werben für ihr Projekt. „Als wir in den Regionen unterwegs waren, haben wir Wasser 3.0 auch vorgestellt und die Menschen für die Ressource Wasser und den Gewässerschutz sensibilisiert“, sagt Schuhen. Und die Suche nach Unterstützern gehe darüber hinaus. Der Fokus liege zwar auf der wissenschaftlichen Forschung, aber die brauche viele

Partner, die finanziell unterstützen können. Einige konnte das Team schon gewinnen, aber die Suche geht immer weiter, um die Versuche voranzutreiben und das System in möglichst vielen Szenarien einzusetzen.

Langfristig soll das System nicht nur in der Kläranlage verwendet werden. „Wasser 3.0 kann dezentral überführt werden. Wir arbeiten auch an Lösungen für die Industrie, wo hoch belastete Gewässer auf uns zukommen“, sagt Schuhen und betont, dass es die Kläranlagen entlastet, wenn belastete Gewässer dort gar nicht erst ankommen. Das kann am Ende sogar betriebswirtschaftlich sinnvoll sein, denn jedes Mal, wenn das Abwasser in einem Werk nicht durch die Kläranlage muss, sparen Unternehmen Geld. Schuhen ist sicher: „Wenn die Prozessabwässer so weit gereinigt werden können, dass die Stressoren unterhalb der Nachweisgrenze liegen, können die Prozesswässer im Kreis gefahren werden und haben die Unternehmen Wassereinsparungen. Dann ist das wirtschaftlich.“

Am 27.7.2016 wird das Projekt Wasser 3.0 mit dem Preis „Ausgezeichneter Ort im Land der Ideen“ prämiert. Aus diesem Anlass wird ab 12.00 Uhr die Universität Koblenz-Landau am Campus Landau in ein Netzwerkforum umgewandelt. Neben Ausstellern aus der Industrie, können sich auch aus dem universitären Umfeld Forschungsgruppen in Form von Postern und Messeständen einbringen und ihre Arbeiten vorstellen. **(bb)**

# E-Mail aus ... Zagreb

Silke Andreas war mit Erasmus bereits in Finnland. Ihre zweite Auslandsstation ist Zagreb in Kroatien ...

*Liebes NeuLand,*

den gepackten Koffer neben mir und auf dem Rücken ein Backpack – so wartete ich auf den Zug, der mich über München nach Zagreb bringen sollte. Zagreb? Nun, ich wollte während meines Studiums ein wenig Großstadtluft schnuppern und dabei ein neues Land kennen lernen. Zagreb ist von der Einwohnerzahl vergleichbar mit Frankfurt am Main, vermittelt einem aber das Gefühl, in einer Kleinstadt zu sein – zumindest, wenn man im Zentrum ist. Sobald man dann aber Freunde besuchen möchte, stellt man plötzlich fest, wie groß die Stadt doch ist.

Als ich endlich in Zagreb angekommen war, holte mich mein Buddy glücklicherweise vom Bahnhof ab, da ich sonst vermutlich nicht so schnell zu meinem Wohnheim gefunden hätte. Das Wohnheim wurde im letzten Sommer renoviert und war dementsprechend noch mit ein wenig Baustaub versehen. Das Zimmer hat zwei Betten, zwei Schreibtische, zwei Schränke, einen Kühlschrank und ein kleines Bad. Eine Küche für die ersten beiden Stockwerke gibt es auch. Zum Glück hatten wir im Wohnheim mehrere Pancake-Partys, denn Freundschaften in der Universität zu schließen, ist nicht so leicht, wenn man nicht an den regulären Vorlesungen teilnimmt oder die Sprache spricht. Trotzdem habe ich letzten Endes ein paar nette internationale Freunde gefunden.

Die Universität Zagreb ist mit 55.000 Studenten die größte und älteste Universität Kroatiens. Die Universität besteht seit über 300 Jahren und hat 24 verschie-

dene Fakultäten und Akademien. Ich selber bin an der Fakultät für Naturwissenschaften – genau das Richtige für eine Studentin der Umweltwissenschaften. Mein Austausch wurde über das Department der Biologie organisiert, trotzdem kann ich auch an Kursen in der Chemie und Geologie teilnehmen.

Viele meiner Kurse sind jedoch keine richtigen Vorlesungen, sondern Privatkurse mit einem Dozenten, da die Kurse nicht in Englisch, sondern in Kroatisch stattfinden und sich meine Kenntnisse – noch immer – in Grenzen halten. Solltet ihr euch also für die Universität in Zagreb entscheiden, macht euch darauf gefasst, viel Zeit mit den Dozenten und vielleicht noch einem anderen Erasmus-Studenten zu verbringen.

An die lockere Art der kroatischen Bevölkerung habe ich mich bereits gewöhnt. Also bestelle auch ich mittlerweile erst einmal einen Kaffee, bevor irgendwelche Probleme bewältigt werden.

Dovidjenja!

*eure  
Silke Andreas*

P.S. Wusstet ihr, dass man seine zwölf Monate Erasmus+ in zwei verschiedenen Ländern verbringen kann? Meine zwei Länder waren Kroatien und Finnland, genau richtig, um Europa kennen zu lernen.



# Weltweit Uni-Shirts



## LESERAKTION

### Wohin hat Sie Ihr Uni-Shirt bereits begleitet?

Ob in südlichen Gefilden mit einem T-Shirt oder in etwas kühleren Gegenden mit einem Hoody: Mit einem Uni-Shirt macht man auf der ganzen Welt eine gute Figur ... Schicken Sie uns doch bitte ein Foto von sich und dem Uni-Outfit: [ktheilmann@uni-koblenz-landau.de](mailto:ktheilmann@uni-koblenz-landau.de). Wir freuen uns auf viele tolle Shirt-Fotos in den nächsten Ausgaben von NeuLand. Unter allen Einsendern verlosen wir ein Uni-Sweatshirt, ein Uni-T-Shirt und eine Uni-Tasse.



Im August 2015 war Richard Hoffmann, seines Zeichens Student der Umweltwissenschaften, an der Ostsee, um genau zu sein auf der dänischen Insel Møn. Da hier auch im Sommer mal ein raueres Klima herrschen kann, war Richard Hoffman gut beraten, den blauen Hoody im Marshall-Design in den Koffer zu packen ...

Møn liegt zwischen der Südspitze Seelands und der Ostspitze Falsters. Die Insel hat knapp 10.000 Bewohner und mit ihren Kreideklippen stellt sie das Pendant zur Insel Rügen dar. Dort gibt es viel unberührte Natur und die steile Kreideküste Møns Klint zu bewundern.



Alexander Engl ist Doktorand der AG Chemiedidaktik und war im Sommer des vergangenen Jahres in Palau auf einer Tauchsafari. Im Reisegepäck hatte er das Landau-T-Shirt in grau mit weinrotem Aufdruck ...

Palau ist ein Inselstaat im Pazifischen Ozean, der zur Inselregion Mikronesien gehört. Er besteht aus sechs Inselgruppen mit insgesamt 356 Inseln. Nur elf Inseln sind bewohnt. Mit 396 km<sup>2</sup> ist Babelthup die größte. Die meisten Inseln sind Atolle aus Korallenkalk, die nur wenige Meter über dem Meeresspiegel liegen und von einem Barriere-Riff umschlossen werden.

### Uni-Shop

Die T-Shirts und Hoodys gibt's im Uni-Shop in vielen Farben. Dort erhalten Sie auch Blöcke und Kugelschreiber sowie Kulinarisches aus der Region.

Den Uni-Shop finden Sie im Gebäude K, Raum Nr. 1.02 (Erdgeschoss, linker Flügel). Geöffnet hat der Shop in der Vorlesungszeit mittwochs und donnerstags jeweils von 10 bis 13 Uhr, in der vorlesungsfreien Zeit lediglich mittwochs von 10 bis 13 Uhr.

Natürlich können Sie auch online stöbern: [www.alumni-uni-koblenz-landau.de](http://www.alumni-uni-koblenz-landau.de) und dann im Menü auf „Unishop“ klicken.

# Termine

14.9.2016, 19 Uhr

**Hambacher Gespräch: Kontinent der Hoffnung? Europas Migrationspolitik und der Umgang mit der Flüchtlingskrise**  
Hambacher Schloss / Infos unter [www.frank-loeb-institut.de](http://www.frank-loeb-institut.de)

---

14.10.2016, 14.30-18 Uhr

**Science to Mayence: Wie verbindlich ist kulturelle Orientierung?**

Forschungsschwerpunkt „Kulturelle Orientierung und normative Bindung“ (Kultur-Norm)  
Staatskanzlei Mainz  
Infos unter [www.uni-koblenz-landau.de/de/orientierung](http://www.uni-koblenz-landau.de/de/orientierung)

---

24.10.2016, 15-19 Uhr

**Science to Mayence: Ressourcen nutzen - Natur schützen!**

Der Forschungsschwerpunkt „Land – Wasser – Interaktion unter dem Einfluss neuer anthropogener Stressoren“ (AufLand)  
Bootshaus Mainz (angefragt)  
Infos unter [www.uni-koblenz-landau.de/de/aufland](http://www.uni-koblenz-landau.de/de/aufland)

---

25.10.2016, 19 Uhr

**Hambacher Gespräch: Energiewende oder Energiekrise? Europas Beitrag zu den globalen Klimazielen**

Hambacher Schloss / Infos unter [www.frank-loeb-institut.de](http://www.frank-loeb-institut.de)

---

26.10.2016, 18 Uhr

**Der „Westwall“ als umwelt- und friedenspädagogischer Lernort. Filmabend und Diskussion**

u. a. mit Umweltministerin Ulrike Höfken  
Konferenzraum / Infos unter [www.friedensakademie-rlp.de](http://www.friedensakademie-rlp.de)

---

3.11.2016

**Vortrag: Umweltveränderungen und Ressourcen-Management als Konfliktursache und Bedrohung menschlicher Sicherheit.**

Dr. Sascha Werthes im Rahmen der Ringvorlesung des Zertifikatsstudium „Bildung – Transformation – Nachhaltigkeit“  
Campus / Infos unter [www.friedensakademie-rlp.de](http://www.friedensakademie-rlp.de)

---

8.11.2016

**Wahlnacht zur US-Präsidentschaftswahl**

Infos unter [www.frank-loeb-institut.de](http://www.frank-loeb-institut.de)

---

15.11.2016, 18 Uhr

**Landau Peace Lecture mit Dr. Brigitte Hamm vom Institut für Entwicklung und Frieden, INEF: Unternehmen und Menschenrechte in der globalen Ökonomie**

Rote Kaserne / Infos unter [www.friedensakademie-rlp.de](http://www.friedensakademie-rlp.de)

---

16.11.2016, 19 Uhr

**Hambacher Gespräch: Eine immer engere Union? Die Zukunft Europas zwischen Freihandelszone, Bundesstaat und Kerneuropa**

Hambacher Schloss / Infos unter [www.frank-loeb-institut.de](http://www.frank-loeb-institut.de)

---

Weitere Termine unter [www.uni-koblenz-landau.de/aktuell](http://www.uni-koblenz-landau.de/aktuell)

---

# Impressum

## Herausgeber

Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau, Fortstraße 7, 76829 Landau

## Redaktionsteam

Kerstin Theilmann (ket) (verantw.)  
Berend Barkela (bb), Wilfried Dorsch (wdo),  
Sonja Hoffmann (san)

## Layout

Medienzentrum Campus Landau, Berend Barkela

## Fotos

Titel Imago/Karina Hessland, S. 3 freshidea/Fotolia.com, S. 4 Imago/Rust, S. 5 Imago/Sämmer, S. 11 Syda Productions/Fotolia.com, S. 12 Jonathan Stutz/Fotolia.com, S. 14 Imago/Lars Berg, S. 15 links: Viktoria Diele; rechts: Imago/Christian Mang, Imago/Xcitepress, Imago/ecomedia/robert fishman, S. 16 Gorilla/Fotolia.com, S. 17 Imago/epd, S. 20 Imago/Eibner, S. 21 Imago/ZUMA Press, S. 22 Katrin Van Loo, S. 23 drubig-photo/Fotolia.com, S. 24 Joscha Krämer, S. 25 Imago/argum, S. 26 Photographee.eu/Fotolia.com, S. 28 und 29 Wasser 3.0, S. 30 Silke Andreas, S. 31 links: Richard Hoffmann; rechts: Alexander Engl, alle weiteren: Karin Hiller (Medienzentrum)

## Kontakt

Kerstin Theilmann  
Tel. 06341 280-32219, E-Mail: [ktheilmann@uni-koblenz-landau.de](mailto:ktheilmann@uni-koblenz-landau.de)

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir in unseren Artikeln die männliche Form. Damit sind stets Frauen und Männer gemeint.

Die Redaktion behält sich die Kürzung und Überarbeitung von Texten vor. Die Meinung einzelner Autorinnen/Autoren gibt nicht immer die Meinung der Redaktion wieder.

[www.neuland.uni-landau.de](http://www.neuland.uni-landau.de)



[www.uni-koblenz-landau.de/blog/](http://www.uni-koblenz-landau.de/blog/)